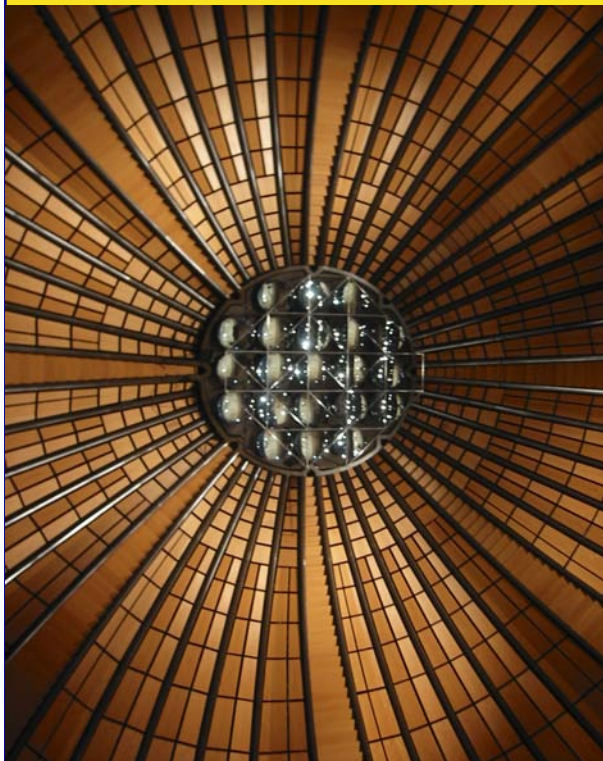




NEUE CHOR- SZENE



*Zeitschrift des
Städtischen Musikvereins
zu Düsseldorf e.V.
Konzertchor der
Landeshauptstadt Düsseldorf*

1/05

	Seite
Editorial	3
Das Interview: Vera van Hazebrouck - Teil 2	4
<i>Die Intendantin der Düsseldorfer Symphoniker im Gespräch mit Georg Lauer</i>	
Buchbesprechung: „Der Traum des Gerontius“	13
<i>von James Hamilton-Paterson - von Thomas Ostermann</i>	
Selten gehörte Chorwerke - Musikalische Landschaften	15
<i>von Thomas Ostermann und Ingo Ernst Reihl</i>	
Höhepunkte der Saison: „Der Traum des Gerontius“	18
<i>Erlebnisbericht einer Chorsängerin - von Konstanze Richter</i>	
Schallarchiv - warum?	20
<i>Gedanken zum Schallarchiv des Städt. Musikvereins - von Rainer Großimlinghaus</i>	
Mein musikalischer Lebensweg: Ingeborg Sluzallek	28
<i>Mitglied im Sopran des Städtischen Musikvereins stellt sich den NC-Fragen</i>	
Tonhallenrenovierung - Umzug auf Zeit	30
<i>Musikverein probt in Schulen und singt in der Oper - von Georg Lauer</i>	
Gehört: Gelesen	32
<i>Nachrichten aus der Musikszene</i>	
Das war's, das kommt ...	34
<i>Rückschau / Vorschau auf die Termine des Städtischen Musikvereins</i>	
Noch 'n Gericht: Kulinarische Kompositionen	35
<i>diesmal: „Tournedos à la Rossini“</i>	
Zu guter Letzt: Wir stellen (uns) vor...	36
<i>...und unsere Sponsoren zeigen weiter Flagge</i>	

Impressum

Herausgeber: Städtischer Musikverein zu Düsseldorf e.V.
Geschäftsstelle Ehrenhof 1 - 40479 Düsseldorf
V.i.S.d.P.: Georg Lauer - g.lauer@musikverein-duesseldorf.de
Redaktion: Jens D. Billerbeck, Lutz Uwe Köbernick,
Georg Lauer, Konstanze Richter, Dr. Thomas Ostermann
erscheint: halbjährlich
Internet: www.musikverein-duesseldorf.de
Titelbild: Tonhalle Düsseldorf - Musikverein
ISSN-Nr.: 1861-261X
Druck: Satz & Repro-Service W. Neumann GmbH
Hinweis: Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion wieder.



Liebe Leserinnen und Leser!

Mit der ersten Nummer 01/04 unserer Zeitschrift „NeueChorszene“ wurde - nach über 14 Jahren Pause - ein Schritt zurück in die „gute alte Zeit“ gewagt. Damals gab es weder Internet noch elektronische Post, aber viele interessierte Leserinnen und Leser. Diese gibt es auch heute noch, wie das positive Echo auf das neue „alte“ Printprodukt zeigt.

Der Zuspruch reichte vom Lob für das neue Erscheinungsbild über die positive Bewertung von inhaltlich sehr unterschiedlichen Beiträgen bis hin zur Rückmeldung über ein gelungenes Nachkochen eines vorgegebenen Rezeptes.

Wenn Sie auch diese Ausgabe wieder bis zur Seite „*Noch'n Gericht*“ gekostet haben, wäre die Redaktion neugierig genug, zu erfahren, ob auch diesmal wieder jemand - wie Rossini - dem einigermaßen hohen Anspruch unserer „Kulinarischen Komposition“ gerecht werden konnte!

Auf dem Wege dahin werden Sie dem 2. Teil des Interviews begegnen, das wir im letzten Herbst mit Vera van Hazebrouck führten. Während es im 1. Teil vornehmlich um den beruflichen Werdegang der Intendantin und den der Tonhallenmusiker ging, erfahren Sie diesmal etwas über die Imagekampagnen des Hauses, warum einige Orchester einen Bogen um Düsseldorf machen und andere Musiker regelmäßig gerne ihre Visitenkarte abgeben.

Dass an dieser Stelle des Gesprächs die akustischen Probleme des Rundbaus Tonhalle angesprochen wurden, war unvermeidlich. Wie man Sie abstellen will, darüber erfahren Sie in dem Beitrag „Umzug auf Zeit“ weitere Einzelheiten.

Mit der Werkeinführung zu Edward Elgars „Der Traum des Gerontius“ in der vorigen Nummer unserer Zeitschrift führte der Weg

zu der mit Spannung erwarteten dreimaligen Aufführung des Oratoriums im März d. J. in der Tonhalle. Über die letzten Proben, die Konzerte und die Resonanzen berichtet wieder unser Chormitglied Konstanze Richter.

Das Thema „Gerontius“ bzw. Edward Elgar wird in dieser Ausgabe durch zwei weitere Beiträge abgerundet: Ein überraschender Bücherfund bringt Ihnen eine Besprechung dieses Buches durch Thomas Ostermann ins Haus. Für einen weiteren Beitrag über ein weitgehend unbekanntes Werk aus dem Œuvre Edward Elgars, nämlich die „Szenen aus dem Bayrischen Hochland“, hat er mit Ingo Ernst Reihl einen kompetenten Gastautor mitgebracht: Freuen Sie sich also auf die Ausführungen, mit denen Ihnen die Autoren neue „Musikalische Landschaften“ und die Reihe „Selten gehörte Chorwerke“ eröffnen.

Fortgesetzt wird die Reihe „Mein musikalischer Lebensweg“, neu aufgenommen haben wir die Rubrik „Gehört:Gelesen“. Hier präsentieren wir Ihnen Nachrichten aus der Musikszene, die wir für aufhebenswert fanden, und die Ihnen vielleicht entgangen waren. Es wird nicht jedes Mal etwas sein, das einen unmittelbaren Bezug zum Musikverein herstellt, aber immer etwas aus der Welt der Musik. Gerade hier ermuntern wir Sie, der Redaktion Beiträge zuzuspielen, die Sie für die übrigen Leser unserer Zeitschrift - manchmal auch noch nach Monaten - für lesenswert halten.

Die letzte Seite erinnert daran, dass es diese Zeitschrift nicht gäbe, wenn sie nicht gezielt finanziell unterstützt würde. Außer den dort nachzulesenden Sponsoren gilt unser besonderer Dank den inaktiven und aktiven Mitgliedern Almuth König, Angela Bönn-Griebler, Manfred Hill und Peter Kraus.

Schön, dass es das gibt, meint jedenfalls

Ihre Redaktion

„Wo sitzen denn diesmal die Bratschen?“

So war das NC-Interview mit Vera van Hazebrouck überschrieben, dessen Teil 1 in der ersten Ausgabe der vom Musikverein wieder ins Leben gerufenen Zeitschrift „NeueChorszene“ (NC) veröffentlicht war. Darin berichtete die Intendantin der Düsseldorfer Symphoniker über ihren beruflichen Werdegang von Frankfurt über Wien, Hamburg, Berlin und Bremen nach Düsseldorf und darüber, wie man Mitglied im Tonhallen- und Opernorchester der Landeshauptstadt wird.



Vera van Hazebrouck Foto: Musikverein

Im Teil 2 des Gesprächs vom September 2004 erläuterte die engagierte Kulturmanagerin, wie sie ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und natürlich die Orchestermusiker für ihre Imagekampagnen gewinnt, und welche Reaktionen darauf in der öffentlichen Wahrnehmung zu beobachten sind.

Aberundet wurde das Gespräch mit Überlegungen darüber, welche Wege der Musikverein bei der Mitgliederwerbung einschlagen kann. Dazu gab die Intendantin interessante Empfehlungen.

Und natürlich wird die Frage beantwortet, was es mit dem Sitzplatz der Bratschen auf sich hat.

„Ein Bombe schlägt ein“ - Düsseldorfer Imagekampagnen

NC: *Frau van Hazebrouck, Sie versuchen durch besondere Kampagnen, das Orchester tiefer in das Bewusstsein der Bevölkerung zu bringen: sie haben die „tätowierte Frau“ erfunden, die ja nicht nur Konzertbesucher mit dem Tonhallenprogramm in Verbindung bringt, Sie sind mit dem GMD John Fiore und dem Orchester in die Football-Arena gegangen und haben einen Spot gedreht, der in den Kinos lief. Jüngst haben Sie mit dem Thema „Ich bin ein Düsy“ eine heftige Pro- und Contra-Debatte ausgelöst. Wie ist das Feedback von solchen Aktionen? Merken Sie im Gespräch mit Menschen, die nicht so nah an der Musik dran sind, dass da was angekommen ist?*

v. Hazebrouck: *Dazu möchte ich Ihnen eine kleine Episode aus meinem Leben erzählen: ich bin gerade umgezogen und musste deswegen mein Telefon neu anmelden, und bin deshalb in einen dieser berühmt-berüchtigten Telekom-Läden gegangen, um einen neuen Telefonanschluss anzumelden. Dort bin ich an einen Azubi geraten,*

der freundlich und nett hinter seinem Tresen saß, mich beriet und meine Wünsche aufnahm. U. a. musste er auch meine alte Adresse aufnehmen, und ich sagte zu ihm, dass ich in der Chrysanthenstraße gewohnt habe, worauf er dann sagte: „Äh, wie schreibt man das denn?“ worauf ich dann sagte: „Junger Mann, das gehört aber zur Allgemeinbildung, wie man Chrysanthenstraße schreibt“, worauf er dann sagte: „Was, sind Sie Lehrerin?“, worauf ich antwortete „Schlimmer, ich bin Intendantin!“ – „Intendantin, Intendantin? Von was...?“ Ich klärte ihn auf: „Junger Mann, haben Sie hier an unseren Plakatwänden in der Stadt irgendwann mal Musiker gesehen mit ‚Ich bin ein Düsy‘?“ Worauf nun dieser Azubi sagte: „Ja, die Plakate kenn’ ich, geil, cool...“.

Das ist für mich ein Zeichen: das ist angekommen! Das war ein „Schnurzel“ von 19 Jahren, der also noch nie in seinem Leben in der Tonhalle war, aber diese Plakate sind aufgefallen. Und ihm ist jetzt klar, was ein „Düsy“ ist, selbst unserer Presse! Lesen Sie die Rheinische Post: da steht einmal „Düsseldorfer Symphoniker“ im Text und sonst immer nur noch „Düsy“, so hat sich das in den Köpfen verankert! Das ist wie 'ne Bombe eingeschlagen!

Es wurde wahnsinnig - kontrovers natürlich - diskutiert, die Musiker, die sich aus dem Orchester zur Verfügung gestellt haben, waren völlig begeistert, andere haben - auch öffentlich - kundgetan, „Ich bin kein Düsy, ich bin „Düsseldorfer Symphoniker“, aber das wurde so besprochen, auch in der Presse, dass das dermaßen gut in den Köpfen drin ist, und schlussendlich - Qualität

siegt, und das waren qualitätsvolle Plakate! - haben wir gewonnen.

NC: Wie schwer war es da die Widerstände zu überwinden, die Sie in Besprechungen mit Musikern und Mitarbeitern hatten.

v. Hazebrouck: Sie haben 117 Individualisten, einzelne Charaktere im Orchester, es ist völlig klar, dass Sie mit Aktionen wie diesen nicht den Geschmack von 117 Leuten treffen können.

NC: Bevor Sie auf die Musiker zugegangen sind, haben Sie doch sicher in einem kleineren Kreise Ideen auf dem Tisch liegen gehabt, und dann mussten Sie sich für eine davon entscheiden.

v. Hazebrouck: Das war überhaupt kein Problem. Ich muss Ihnen sagen, ich habe ein unglaublich hinter mir stehendes Team, das sehr innovativ denkt, sehr von der Marketingseite her geprägt ist, und insofern war es ruckzuck in den Köpfen klar, dass das ein wahnsinnig interessantes Projekt wird.

NC: War das einfacher, als die „Tätowierte Dame“ zu platzieren?



Foto:
Tonhalle

v. Hazebrouck: Sie werden lachen: Die „Tätowierte Dame“ für die Tonhalle wie auch der „Schwarze Hund im Pullover“ für die Düsseldorfer Symphoniker waren die ersten Imagekampagnen, die ich nicht allein beschlossen habe! Für die „Tätowierte Dame“ habe ich mein komplettes Team, alle Mitarbeiter der Tonhallenintendanz und der Verwaltung eingebunden, weil es überhaupt keinen Sinn macht, hier einfach etwas durchzusetzen, die Mitarbeiter mussten dahinter stehen! Auch der Hund wurde genauso vom Orchestervorstand begutachtet und abgenickt, weil es auch da keinen Sinn macht, dem Orchester irgendetwas aufzudrücken. Ich wusste ganz genau, diese beiden Sachen sind - gerade in der Außenwirkung - dermaßen heikel, dass man sich sehr viel unterhalten musste: Was macht eine tätowierte Dame im Cocktailkleid für ein Konzerthaus her, was hat ein Hund im roten Pullover - vorm Meer sitzend - mit dem Orchester zu tun. Aber diese Überzeugungsarbeit wurde

geleistet, und jetzt sind Dame und Hund nicht mehr wegzudenken.

Vor einigen Tagen begrüßte mich Herr Beck, der Intendant des Schleswig-Holstein-Musikfestivals, wo ich ein Konzert besuchte, mit dem Ausruf: „Ah, Frau van Hazebrouck, die Schafferin der tollen Konzertplakate!“

Also, auch selbst in der Branche ist Düsseldorf wirklich berühmt für das hervorragende Marketing.

In diesem Zusammenhang ist zu erinnern, dass der Europäische Dachverband der Veranstaltungsstätten (EVVC) im Rahmen der Musikmesse Frankfurt seinen Masterix Preis 2003 an die Tonhalle Düsseldorf verliehen hat! Mit dieser internationalen Anerkennung hat der Verband den eingeschlagenen Weg bestärkt, mit einer unkonventionellen und Aufsehen erregenden Werbung neue Besucher für das Haus zu gewinnen. Die Tonhalle erhielt in diesem Marketingwettbewerb den Vorrang vor anderen Veranstaltungshäusern wie München, Wien oder Berlin!

„Lobgesang
und Anklage“



Plakatmotiv Tonhalle Düsseldorf Mai 2005 für das 10. Sinfoniekonzert mit Werken von Bach, Bruckner und Schostakowitsch

NC: Die „tätowierte Dame“ wird uns also auch in den nächsten Spielzeiten noch weiter begegnen?

v. Hazebrouck: Ich habe gesagt, dass ich so lange an ihr festhalte, wie ich Intendantin in Düsseldorf bin, und das bin ich bis Sommer 2007.

NC: Im Gegensatz zu den Symphonikern haben Sie als Intendantin hier also nur einen befristeten Vertrag.

v. Hazebrouck: Ja, das ist hier ein Zeitjob, man kriegt Zeitverträge. Ich bin vor zwei Jahren gefragt worden, ob ich verlängern will, da hab' ich mit Freuden zugesagt.

Meine Verlängerung geht bis 2007, weil man immer einen langen Vorlauf braucht, um planen zu können. Und ich möchte der Landeshauptstadt Düsseldorf dazu die Chance geben, auch einen guten Nachfolger zu finden.

Dazu habe ich im Dezember 2003 dem Kulturdezernenten annonciert, dass ich nicht noch mal verlängere, das bedeutet: Im September 2007 ist die Tonhalle „hazebrouckfrei“ und ein Nachfolger dann da!

NC: Streben Sie wieder eine ähnliche Position in einer anderen Metropole an, oder muss es dann etwas ganz anderes sein?

v. Hazebrouck: Mit Sicherheit werde ich eine ähnliche Stelle in einer anderen Metropole anstreben.

Mein bisheriger beruflicher Werdegang, das muss man ganz schlicht sagen, hat aufgebaut. Ich hab ja praktisch als Künstlerbetreuerin angefangen und mich dann innerhalb von 13, 14 Jahren zur Intendantin hochgearbeitet. Bei „Intendanz“ ist beruflich erstmal die Abschlussstufe erreicht.

Man kann natürlich Intendantin - was weiß ich - der Berliner Philharmoniker, der Salzburger Festspiele, der Wiener Festspielwochen oder des Opernhauses von Sydney werden, da gibt's natürlich Stufen drüber, aber das sind auch Überlegungen, ob solche Dinge anzustreben sind; z.B. in der Intendanz der Berliner Philharmoniker (Anm. der Red.: Nach dem Weggang von Xaver Ohnesorge ist dieser Posten seit mehr als zwei Jahren nicht mehr besetzt.) wird man zwischen den Mühlsteinen zerrieben. Wer diesen Job macht, muss wirklich eine Elefantenhaut haben, weil

so viele Befindlichkeiten dort gerade bei diesem extremen Orchester aufeinander treffen, mit einem Dirigenten, der eigentlich alles selbst machen will.

Im Grunde genommen möchte ich natürlich gerne einen aufregenden neuen Job, eine neue Herausforderung annehmen. Ob es wieder ein Haus ist mit Orchester oder diesmal nur ein Orchester allein oder nur ein Haus allein oder ein Festival, das wird sich zeigen.

Ich hab glücklicherweise jetzt schon zwei Jobangebote, die ich aber abge sagt habe, weil sie nun doch nicht so prickelnd sind, und zweitens, weil ich noch einen Vertrag habe.

Ich bin da auch der Meinung, dass noch nicht alles getan ist in der Tonhalle, was zu tun ist. Wir steh'n vor einem ganz ganz wichtigen Punkt, nämlich der Schließung für ein halbes Jahr, was einen verheerenden Einfluss haben kann auf die Abonnementstruktur. Viele Abonnenten könnten sagen, jetzt reicht's, wir wollen nicht in die Deutsche Oper verschoben werden!

Diese Sanierung ist also ein ganz wichtiger Einschnitt für die Tonhalle und fürs Orchester, und das möchte ich ganz gerne gut bewältigen.

NC: Wir vom Chor des Städtischen Musikvereins sind mit betroffen: unser Probensaal wird geschlossen, wir werden zwei der Symphoniekonzerte in der Oper mit bestreiten und dort u.a. das Te-Deum von Bruckner singen. Wenn wir dann wieder zurückkommen, dann kann ja alles nur noch besser sein.

v. Hazebrouck: Ich denke auch. Ich bin da sehr optimistisch, und mittlerweile hat die Stadt auch begriffen, wie wichtig es ist, hier Musik zu unterstützen!

Die Tonhalle: Einmalig!

NC: Düsseldorf besitzt ein in der Bundesrepublik einmaliges Konzerthaus, nicht nur, weil es in keiner anderen deutschen Stadt eine zweite „Tonhalle“ gibt. Da muss man sich schon in die Schweiz nach Zürich begeben, wo man ja sogar ein „Tonhallen-Orchester“ kennt! Ich denke, diese Einmaligkeit sollte auch als Baulichkeit hier am Standort erhalten bleiben, und eine Diskussion um ein neues Düsseldorfer Konzerthaus sollte m. E. nicht weiter verfolgt werden, trotz der akustischen Mängel, die einfach nicht weg zu leugnen sind.

v. Hazebrouck: Sie haben absolut Recht! Wenn man die neueren Konzerthäuser in Dortmund und Essen oder auch die Philharmonie in Köln sieht, sie alle haben natürlich eine eigene Atmosphäre. Aber wenn ich dann in die gute alte Tonhalle zurückkomme, sage ich mir: Ein dermaßen charmantes und

atmosphärisch gelungenes Konzerthaus gibt's eigentlich selten, mit dieser Toplage direkt am Rhein! Wir können noch viel draus machen aus der einzigartigen Lage hier im Ehrenhof, wenn es nicht immer diese finanziellen Probleme gäbe, und wenn nicht die Musik in Düsseldorf immer nur so auf Sparflamme köcheln dürfte.

NC: Ich erzähle in Chorkreisen immer ganz stolz, welche idealen Bedingungen der Musikverein hier in Düsseldorf mit dem Helmut-Hentrich-Kammermusiksaal als Probenraum hat. So was hat die Philharmonie in Köln nicht zu bieten, da findet das Einsingen immer irgendwo im Foyer statt! Dafür haben die da eine Gastronomie im Haus und in der nahen Umgebung, die hier ja sehr fehlt. Ist in dieser Richtung eigentlich im Zusammenhang mit den Sanierungsmaßnahmen etwas in Planung?

v. Hazebrouck: Das ist alles geplant, auch eine Gastronomie für die Künstler ist vorgesehen, aber auch das ist eine Frage des Geldes. Die finanzielle Unterstützung der Stadt reicht momentan noch nicht aus, um das alles umsetzen zu können, wir hoffen da sehr auf einen zweiten Bauabschnitt, der das dann ermöglichen soll.

Im Folgenden kam das Gespräch auf den sommerlichen Biergarten, der auf der rheinseitigen Terrasse der Tonhalle (O-Ton v. Hazebrouck: „eine Superlocation!“) zu einem beliebten Treffpunkt für „Sonnenuntergang-am-Rhein-Liebhaber“ geworden ist, und inwieweit man mit anderen Aktivitäten - z.B. dem von der Stadt nicht genehmigten Schallplattenflohmarkt - neues Publikum an und in die Tonhalle locken kann.

Vom Planetarium zur Tonhalle



Foto Musikverein

Zu den erfolgreichen Ideen, mit Special-Events neues Leben rund um die Tonhalle zu aktivieren, zählt Frau v. Hazebrouck auch die bereits mehrfach installierte Beschallungsanlage, mit der am Sonntagmorgen die in der Tonhalle laufenden Konzerte in den Terrassenbereich und in den Ehrenhof übertragen werden.

Die Lautsprecher und die Verkabelung hierfür sollen im Zuge der Sanierungsmaßnahmen 2005 fest installiert werden.

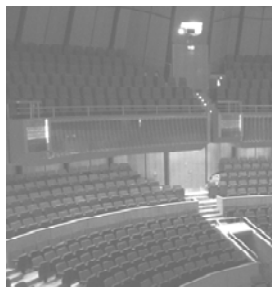
Tonhallen-Akustik und wie Solisten, Dirigenten und Orchester mit einem leidigen Thema umgehen

Im Zusammenhang mit dem Thema „Sanierung 2005“ kam die Sprache natürlich auch auf die akustischen Probleme dieses Saales, und was man tun will, um Orchester und Künstler, die einen Bogen um Düsseldorf machen, wieder hierher zu locken.

NC: Stimmt es, dass die Berliner oder Wiener Philharmoniker wegen der akustischen Defizite nicht mehr nach Düsseldorf kommen? Laden Sie diese hochkarätigen Orchester überhaupt noch ein, und ist deren Fernbleiben nicht ein bedauerliches Manko für Ihre Arbeit und für Düsseldorf selbst?

v. Hazebrouck: Es stimmt, es gibt Dirigenten, es gibt Orchester, die sich sehr, sehr unwohl fühlen, und deshalb lieber andere Spielstätten bevorzugen. Ich probiere das weiterhin mit Vehemenz, sie trotzdem hierher zu holen!

Aber abgesehen davon, dass ich gar nicht das Budget dafür hätte, muss ich



Tonhalle Düsseldorf

Foto: Musikverein

mir natürlich Kooperationspartner dafür suchen. Auch Herr Heinersdorff probiert Berliner und Wiener hier unterzubringen, wir brauchen diese Highlights, denn daraus ist die Reputation des Hauses geboren! Das weiß auch die Stadt, das weiß auch der Kulturdezernent, dass solche Konzerte überlebenswichtig sind für so ein Konzerthaus.

Und wenn Sie sich die Geschichte der Tonhalle anschauen, werden Sie sehen, dass solche Konzerte niemals von der Stadt selbst durchgeführt worden sind, d.h. das Image des städtischen Konzerthauses ist abhängig von Fremdveranstaltern: Das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen!

NC: Die Dirigenten, die sich die Symphoniker einladen, haben die ähnliche Probleme, ein Gastspiel zuzusagen?

v. Hazebrouck: Also, dazu muss ich Ihnen sagen, da ist Heinrich Schiff ein Paradebeispiel für mich, der regelmäßig kommt, der das Orchester sehr liebt, und das Orchester liebt ihn sehr, und er ist wirklich ein großartiger Dirigent geworden ist, der Gott sei Dank auch weiter Cello spielt. Der Heinrich Schiff hat immer gesagt: ‚Vera, schmeiß ‚ne

Bombe in die Tonhalle, diese Akustik ist nicht zu ertragen!' Und ich sag zu ihm: ,Heinrich, pass auf, wir arbeiten jetzt dran, sei sicher, es wird besser, optimal, das weißt Du, wird es sicher nie werden, aber es wird besser!'

Und der wird ähnlich wiederkommen wie Rudi Buchbinder, der dem damaligen Ministerpräsidenten Wolfgang Clement einen langen Brief geschrieben hat, die Tonhalle sollte es ihm doch wert sein, akustisch verbessert zu werden. Auch Buchbinder kommt immer wieder und sagt, er liebt das Haus vom Ambiente her, und er weiß um die Bemühungen, dass wir jetzt die Akustik verbessern.

NC: *Der Chor hat ja bei Proben im Saal an den Experimenten zur elektronischen Verbesserung der Akustik teilgenommen und dabei auch den positiven Einfluss auf den Nachhall wahrnehmen können.*

Was ja wohl nicht in den Griff zu kriegen war, das ist das trommelartige Klappern der Klaviermechanik, was schon fast dazu führt, einige Plätze in der Tonhalle nicht mehr in den Verkauf zu geben!

Nun sind die vielen Lautsprecher und Mikrofone ja längst wieder abgebaut: Heißt das, es ist eine Entscheidung gefallen, ob es eine elektroakustische Unterstützung geben wird, oder bleibt es bei dem Versuch, die Pro-bleme über bautechnische Veränderungen in den Griff zu bekommen?

v. Hazebrouck: *Es wird jetzt erst mal bautechnisch geplant, den Nachhall zu verbessern, ob der dann noch durch eine elektroakustische Anlage weiter optimiert werden kann, das werden die Akustiker weiter prüfen und mir vor-*



Tonhalle April 2005

Foto: Musikverein

schlagen.

Das Mitarbeiterteam und wo die Bratschen sitzen

Das Gespräch kam nun noch auf das Mitarbeiterteam, mit dem die Intendantin der Tonhalle und der Düsseldorfer Symphoniker die anstehenden Aufgaben managt und meistert. Über 130 Mitarbeiter arbeiten in Verwaltung und Dramaturgie, im Orchesterbüro und Foyerteam oder in der Abonnement- und Konzertkasse, Hausmeister und diverse Techniker betreuen bei den Veranstaltungen im Saal Klima-, Schall- und Lichttechnik.

NC: *Stichwort „Konzertkasse“, da kann ich endlich mal ein Wort des Lobes gezielt loswerden: Ich fühle mich da immer sehr gut aufgehoben und freundlich bedient, da werden gute Platzempfehlungen ausgesprochen und viel Geduld an den Tag gelegt.*

v. Hazebrouck: *Prima! Aber so Kleinigkeiten wie zum Beispiel: Kundin ruft an und sagt ‚Liebe Leut‘, ich möch te für das und das Konzert eine Karte, bitte, ich möchte in der Nähe der Bratschen*

sitzen'! Das muss jemand wissen, der im Vorverkauf arbeitet: Wo sitzen die Bratschen im nächsten Konzert?

Das bedeutet, wenn der Dirigent die Aufstellung auf der Bühne verändert, muss der Orchesterinspizient das weitergeben an die Vorverkaufskasse: Aufgepasst, die Bratschen sitzen diesmal neben den zweiten Violinen und den Celli. Das nennt man ein professionelles Management!

NC: „Wo sitzen denn diesmal die Bratschen“ – eine wunderbare Überschrift für das heutige Gespräch! –

Für Ihre Konzertbesucher sind zwei Broschüren von besonderem Interesse: Das ist zum einen die Saisonübersicht und zum anderen das Programmheft für die einzelnen Konzerte.

Nach meinem Geschmack ist das Buch mit der Jahresübersicht durch den integrierten Kalender ein bisschen dick geraten, jedenfalls nicht für die Brusttasche eines Herrenjacketts dimensioniert!

v. Hazebrouck: Da sind wir jetzt bei der Frage, wie viele Damen und wie viele Herren besuchen unsere Konzerte? Was raten Sie? Wie sieht der prozentuale Ansatz Damen zu Herren aus?

NC: 70 zu 30!

v. Hazebrouck: 60 zu 40, 60 Damen zu 40 Herren, was ganz erstaunlich ist! Wir machen gerade eine neue Publikumsbefragung, die jetzt ausgewertet wird, um zu sehen, wie innerhalb von drei, vier Jahren sich vielleicht etwas geändert hat.

Im Übrigen schleppt man das Gesamtprogramm ja nicht immer mit zu den Konzerten. Es hilft einem bei der Vorauswahl zu Hause, und es hat

Sammlerwert! Es gibt viele, viele Leute, die das Buch über die Jahre gesammelt haben und in ihren Regalen aufbewahren.

NC: Dass Sie jetzt zurückgekehrt sind zum Programmheft je Konzert, das finde ich eine schöne Sache! Man muss jetzt nicht mehr etwas erwerben für ein Konzert, das man beim nächsten Mal gar nicht besucht. Dieses Heftchen hat auch ein Format, das nun wirklich jedermann in der Jackentasche unterbringen kann.

v. Hazebrouck: Wir haben sogar etwas Besonderes für den „Herrn von Welt“ kreiert: Immer zu Saisonbeginn gibt es ganz aktuell unseren kurz gehaltenen Faltkalender mit sämtlichen Konzerten im Kleinstformat, das man wie ein Einstecktuch im Revers-Täschchen unterbringen kann!

NC: Frau van Hazebrouck, worauf ich im Zusammenhang mit dem Programmheft noch zu sprechen kommen wollte, ist Folgendes:

Der Musikverein konnte früher, konkret habe ich das für 1992 in Erinnerung, eine Werbung für Mitglieder im Programmheft der Sinfoniekonzerte unterbringen. Wird das vielleicht in der nächsten Saison mal wieder möglich sein?

v. Hazebrouck: Der Musikverein ist ja ununterbrochen präsent insofern, als Ihre gesamten Publikationen ja im Hause ausliegen.

NC: Ich dachte jetzt an einen gezielten Hinweis beim nächsten Chorkonzert wie: „Der Musikverein sucht Sänger!“

v. Hazebrouck: Da müssen wir mal drüber reden, unsere Publikationen sind ja sehr unterschiedlich, Sie verfolgen in ihrem optischen Layout eine

ganz andere Richtung als unsere Publikationen. Insofern jetzt mal eine Anregung von mir: Vielleicht könnte man, wenn man gerade schon einen neue Publikation plant, da auch mal überlegen, wie man die gestalten lässt. Wenn Sie natürlich auch ein neues Publikum, d.h. jüngere Leute, ansprechen wollen, dann ist das ganz, ganz wichtig.

Was wir auf jeden Fall mal machen sollten, ist z.B. den Mitgliederservice des Freundeskreises der Tonhalle zu nutzen und in deren Infoblatt „TonArt“ einmal auf den Musikverein hinzuweisen, das halte ich doch für ganz, ganz wichtig.

Dann haben sie doch hervorragende Pressearbeit gemacht, dass also immer wieder in den Zeitungen sogar drinsteht, der Musikverein sucht Sänger...

NC: ...das hat uns aber noch nicht wirklich geholfen, und ob das also der richtige Weg ist? Ich weiß es nicht!

Tenöre muss man ja wie die Stecknadel im Heu suchen, und das geht wohl nur durch persönliches, überzeugendes Engagement, wenn man z.B. mit Leuten spricht, die vielleicht mit ihrem bisherigen Chor nicht mehr so zufrieden sind und sie ermuntert und ermutigt, sich bei uns zu engagieren.

Da sollte auch keiner meinen, bei uns müsste man vom Blatt singen können und altslawisch für Janaceks Glagolitische Messe beherrschen.

An das Musikalische führt uns unsere Chorleiterin Frau Rossetto mit unglaublicher, nimmermüder Geduld heran, und Sprachprobleme werden z.B. durch Hilfestellung aus der Oper beseitigt. Es wird jedenfalls alles getan, um uns Lai-

en an die große Konzertliteratur heranzuführen. Und wenn wir dann auf dem Podium stehen und einem der großen Dirigenten in die Augen sehen, dann wissen wir, warum wir dieses Hobby gewählt haben und warum wir bereit sind, 1 bis 2 Proben, manchmal auch 3 pro Woche zu investieren.

v. Hazebrouck: Ich denke, in der Tonhalle werden Sie keine neuen Mitglieder finden, sage ich jetzt mal frisch-frei raus.

NC: Auch nicht, wenn Sie da jetzt ein junges Publikum reinholen?

v. Hazebrouck: Trotzdem, das sind Leute, die mehr aus dem Konsumbereich kommen, denke ich, die konsumieren Musik, aber die wollen nicht aktiv etwas machen.

Ich finde, sie müssten viel mehr in Freizeiteinrichtungen gehen, sie müssen viel mehr mit großen Firmen kooperieren, also da ist doch ein Riesenspotential, bei 8.000 Victorianern, wenn Sie da mal in der Firmenzeitschrift oder im Intranet drin sind und auf ihre Arbeit hinweisen, und sagen: Leute, wir sind ein semiprofessional Chor, wir machen das und das, habt ihr nicht mal Lust...

Ich glaube, Leute im Freizeitbereich suchen sinnvolle Beschäftigung. Die einen gehen über'n Golfplatz und jagen die Bälle übers Grün, und die anderen wollen viel mehr mit Menschen zu tun haben.

NC: In einer Mitgliederbefragung versuchen wir gerade herauszubekommen, was der einzelne macht, wenn er nicht singt, um darüber rauszukriegen, in welchen Konzernen der oder die eine oder andere tätig ist. Vielleicht bekommen wir darüber einen Zugang!

v. Hazebrouck: Ich sage Ihnen, wie wir versuchen Konzertkarten zu verkaufen. Wir bauen „Scouts“ in jeder Firma auf. Diese „Scouts“ haben einzig und allein Werbung zu machen für die Tonhalle, das ist deren Aufgabe. Die sind unsere Ansprechpartner. Die werden „gepampert“ von uns, die sind unsere Ansprechpartner, wenn es darum geht, größere Kontingente an Karten für die Firmen abzusetzen. Solche „Scouts“ haben sie bei sich schon längst in ihrem Kreis! Die müssen Sie aktivieren und sagen, o.k., wenn der eine bei Vodafone ist und der andere bei E-Plus, und der Dritte ist bei Victoria oder bei Eon, die müssen praktisch in ihren Firmen den Geist vom Musikverein einbringen

und die Medien der Firmen selbst verwenden! Also ich komme nicht in die Firmen rein und sage, liebe Leut’, hier gibt’s Karten, sondern wir machen das über die jeweiligen Mitarbeiter der Firma!

NC: Da ist noch ein weites Feld, was offen ist, wo wir uns noch - durchaus mit Aussicht auf Erfolg - engagieren können.

Für heute möchte ich mich sehr herzlich für dieses Gespräch bedanken, und dass Sie dabei die Zeit hatten, so viele verschiedene Themen so ausführlich anzugehen.

v. Hazebrouck: Es war mir ein Vergnügen!

Buchbesprechung: „Der Traum des Gerontius“

von James Hamilton-Paterson - gelesen und besprochen von Thomas Ostermann

Nach den noch frischen ersten Eindrücken der Proben zum Gerontius mit den an anderer Stelle beschriebenen Gewöhnungseffekten (AdR.: s. Beitrag auf S. 18/19), dachte ich zunächst an eine Halluzination, als ich in der Buchabteilung einer in Düsseldorf beheimateten Kaufhauskette in der Grabbelkiste neben diversen Krimis, historischen Romanen und Lebensratgebern den Roman „Der Traum des Gerontius“ fand.

Nachdem ich auf der Buchrückseite noch darüber informiert wurde, dass es sich dabei um ein von der New York Times zum Buch des Jahres gekürtes Werk handelt, habe ich dann auch für 3, 50 € zugeschlagen.

Der Einstieg in das Buch fällt allerdings schwer. Der Leser erlebt zu-

nächst den Traum des 66-jährigen Edward Elgar auf der Zugfahrt von London nach Liverpool, in dem er von Simeon aus Syrien, dem „Stylisten“ träumt, der damals beschloss, aus Gründen der Selbstkasteiung auf eine Säule zu steigen, um dort sein Leben zu verbringen.

Dann jedoch wacht Elgar aus seinem „Traum des Gerontius“ auf und mit einem „Koffer voller Instrumente“ (was es damit auf sich hat, wird später klar) macht sich der alternde Komponist auf den Weg zu einer Kreuzfahrt nach Manaus, tief in das Amazonasgebiet Brasiliens. Wie als Reminiszenz an Schuberts „Winterreise“ fliegt ihm beim Betreten des Schiffes „Hildebrandt“ der Hut vom Kopf, was möglicherweise

schon als ein erstes Zeichen für das im Klappentext beschriebene „große fulminante Scheitern“ angesehen werden kann.

Die ersten entsprechenden Anzeichen lassen dann auch darauf schließen, dass es mit der von Elgar erhofften Ruhe und Beschaulichkeit an Bord nicht weit her ist: Geschwätzigkeit und Trubel bestimmen die ersten Tage der Reise, was von Elgar in seinen ebenfalls vom Autor erfundenen Tagebucheintragen entsprechend zynisch kommentiert wird. Dazu kommen noch ein psychopathischer, vom Krieg geprägter Schiffsarzt, ein skurriler Pilot, der zwecks Vermessung des Amazonasgebietes ein zerlegtes Flugzeug mit sich führt, sowie eine Bordkapelle („wie entsetzlich“) und ein Buch seiner verstorbenen Frau Alice, das er in der Bordbibliothek der Hildebrandt findet. Einzig Molly Air, junge Malerin und Botanikerin bildet einen Lichtblick für Elgar.

Schnell wird allerdings klar, worum es in diesem Roman geht: Elgar und seine Stellung in der englischen Musikwelt. Fest verwurzelt in der Tonalität der deutschen Sinfonik des 19. Jahrhunderts fällt es Elgar unter den Eindrücken des Nachkriegsenglands zunehmend schwer, sich mit seinen Werken zu identifizieren, und die neue (englische) Musik, für die Namen wie Vaughn-Williams und Schönberg stehen, bleibt ihm fremd. Immer wieder taucht dieser Konflikt dann auch in den Tagebucheintragen auf, in denen Elgar die „Herrschaft des Materialismus“ über die Kunst bitter beklagt.

In Manaus trifft Elgar dann zu allem Überfluss noch auf eine Jugendliebe,

die ihn mit ihrer Sammlung von Elgaria konfrontiert, was diesen peinlich berührt und mit einer Absage an die von der Freundin gewünschten Aussprache quittiert wird.

Wer sich nach den musikalischen Elgar-Erlebnissen auf diese Reise einlässt, wird nach den oben beschriebenen Anfangsschwierigkeiten viel über die Ansichten eines alten Mannes über England, dessen Komponistenkollegen und sein privates Umfeld erfahren. Zusammen mit den Eindrücken des Meeres ein für den an der Person Elgars und dem englischen Musikleben interessierten Leser eine willkommene Alternative zu einer Biographie über Elgar.

Über dieses Buch hinaus kann noch ein klanglicher Eindruck von Elgar gewonnen werden, indem man auf eine Aufnahme des „Dream of Gerontius“ von 1927 in der Royal Albert Hall unter Leitung des Komponisten zurückgreift, die zur Zeit zusammen mit Dvoraks „Stabat mater“, Bruckners „Te Deum“ und Strawinskys „Oedipus Rex“ vom Label „Quattro“ für 4,99 € bei jpc zu haben ist.

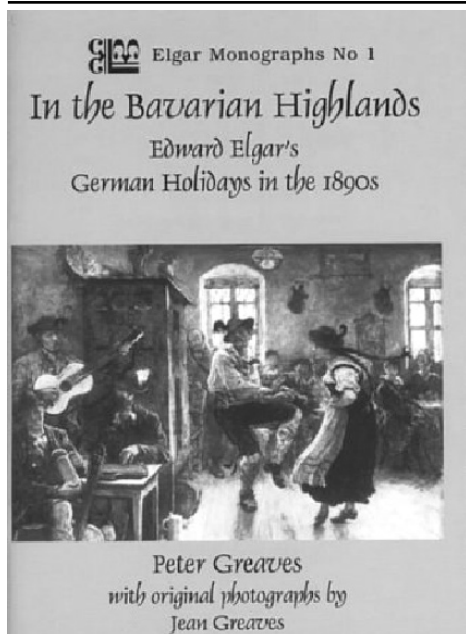
Leider fehlt in dieser Aufnahme das einleitende „I went to sleep“ des zweiten Teiles.

■ Buchbesprechung:
James Hamilton-Paterson,
Wolfgang Krege
(Übersetzer):
**Der Traum
des Gerontius**
btb-Taschenbuch
erschieden 2002
im Goldmann-Verlag



Selten gehörte Chorwerke: *Musikalische Landschaften*

von Thomas Ostermann und Ingo Ernst Reihl



Um Landschaften zu erleben (heute muss angesichts der zunehmenden Motorisierung eher von Erfahren gesprochen werden), muss nicht unbedingt der direkte Weg in die Natur gegangen werden. Auch der Umweg über den Konzertsaal kann zu Landschaftserlebnissen führen, denn die Vertonung von Naturerlebnissen und -eindrücken ist ein künstlerisches Stilmittel, das nicht erst in der romantischen Ära - dort allerdings verstärkt - von Komponisten aufgegriffen wurde, um ihrem Landschaftserleben Ausdruck zu verleihen und dieses für ihr Publikum in der Musik wiederaufleben zu lassen.

Zu den heute geläufigen Werken musikalischer Landschaftsbeschreibungen gehören u.a. Mendelssohns „Schottische Sinfonie“ und Smetanas „Moldau“.

Zu den moderneren Stücken dieser Gattung zählen u.a. Coplands „Quiet City“, das die Einsamkeit und Stille inmitten einer pulsierenden Großstadt beschreibt, sowie die sinfonische Dichtung „Eine Nacht auf dem kahlen Berge“ von Modest Musorgski, ein, wie der Komponist selbst sagt, „original russisches Werk, das aus den heimatlichen Feldern hervorgekrochen und mit russischem Brot genährt worden ist“. Weniger bekannt ist, dass Mussorgski das Stück in seine Oper „Der Jahrmarkt von Sorotschinsky“ einarbeitet und dort mit großem Chor eine ungleich stärkere Bühnenwirkung erzielt. Wie es in letzterem Werk durch die Anspielungen auf das russische Brauchtum prägnant zu erleben ist, sind chorsinfonische Darstellungen von Landschaften in ihrer Vermischung mit situativen Elementen wie landschaftstypischen Tänzen und Festen oder mit allzu Zwischenmenschlichem zumeist wesentlich vielschichtiger.

In der von dieser Ausgabe an erscheinenden Rubrik „Selten gehörte Chorwerke“ soll auf eine musikalische Landschaftsmalerei eingegangen werden, die in einer maximalen inhaltlichen und konzeptuellen Distanz zu Edward Elgars „Dream of Gerontius“ steht, dem viel bekannteren Chorwerk, das der Musikverein in diesem Frühjahr dreimal in Düsseldorf zu Gehör brachte. (Vgl. Beitrag hierzu in diesem Heft sowie die Werkeinführung in „NeueChorszene 01/04“). Im Folgenden stellen wir hier die ebenfalls von Elgar stammenden sechs Konzertstücke „In the Bavarian Highlands“ vor.

Elgar, der dem Publikum am ehesten durch seine Marschkompositionen und sein Oratorium „The Dream of Gerontius“ bekannt ist, verbrachte im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts mehrere Sommerurlaube mit seiner Frau Alice in Bayern: 1892 verweilte das Paar in Oberstdorf und vier der folgenden fünf Sommerurlaube verbrachten sie in Garmisch. Arrangiert wurden diese Urlaube von Mary Frances („Minnie“) Baker, der Schwester von William Meath Baker, die in der vierten Enigma-Variation porträtiert wurde. Im Gegensatz zum heutigen Massentourismus war das Unterhaltungsprogramm an den Abenden von einer ungetrübten und ursprünglichen Natürlichkeit geprägt. So entstanden aus den tagsüber in ausführlichen Spaziergängen gesammelten Eindrücken der bayrischen Bergwelt und den abendlichen folkloristischen Tanz-Darbietungen die „Szenen aus dem Bayrischen Hochland“, für die Elgars zweite Frau Alice die Texte schrieb.

1. The Dance (Sonnenbichl)
(an imitation of Bavarian folk dancing and singing)
2. False Love (Wamberg)
(a lament of love lost)
3. Lullaby (In Hammersbach)
(a lullaby to a child)
4. Aspiration (Bei Sankt Anton)
(a religious reflection before a church)
5. On the Alm (Hoch Alp)
(a poem of love found)
6. The Marksmen (Bei Murnau)
(a rambunctious sharpshooting competition)

Gleichwohl der Zuhörer einiges an Phantasie aufbringen muss, um in den Kompositionen das zu erkennen, was Elgar damit beabsichtigte nämlich

„Bavarian Volkslieder and Schnaderhüpfler“, so gelingt es Elgar doch, prägnante Momentaufnahmen des bayrischen Lebens einzufangen: Während die Stücke 1. und 6. lebenslustig und extrovertiert das bayrische Leben darstellen, wie es Elgar und seine Frau unter anderem bei einem folkloristischem Abend und einem Schießwettbewerb erlebt haben, ist der innere Kern (die Szenen 2-5) beschaulich und kontemplativ in sich gekehrt.

Durch die in Klammern angegebene Ortsbezeichnung in den Titeln der einzelnen Stücke wird die Verbundenheit zu den Landschaften nochmals unterstrichen, ohne dass sich dadurch allerdings ein direkter Zusammenhang zu dem Inhalt des jeweiligen Stückes erschließen ließe.

Obwohl es sich bei diesen Stücken um Parodien (und nicht wie man vermuten könnte um Übersetzungen) bayrischer Volkslieder handelt, wird durch die Ortsbezeichnungen nochmals deutlich, dass es Elgar bei dieser Komposition um mehr ging, als um eine bloße Adaptation von Liedgut, und die Bezeichnung „Szenen“ im Titel auch entsprechend interpretiert werden muss.

Elgar beendete diese Komposition im April 1895 für gemischten Chor und Klavierbegleitung. Im folgenden Jahr instrumentierte er die Klavierbegleitung für großes Orchester. Wesentlich später, 1907, schuf Elgar aus der ersten, dritten und letzten Szene das Orchesterstück „Three Bavarian Dances“. Diese lange Auseinandersetzung mit den Stücken und deren Fröhlichkeit und Wärme zeigt noch einmal, welche persönliche Affinität Elgar zu dieser Landschaft besaß.

Die Erstaufführung des etwa halbstündigen Werkes fand am 21. April 1896 im Rahmen des Worcester Festival unter Leitung des Komponisten statt.

Weiterführendes Literatur- und Audio-Material:

Als Einspielung liegen derzeit zwei CDs des Klassik Labels "Chandos" vor: Elgar, Edward: Geistliche Chorwerke; From the Bavarian Highlands op. 27; Tantum Ergo; Ecce Sacerdos Magnus; Light of the World; Doubt not Thy Father's Care; O salutaris Hostia Nr. 1-3 mit dem Worcester Cathedral Choir von 1994, sowie eine Einspielung mit dem London Symphony Orchester & Chor unter Leitung von Richard Hickox zusammen mit dem Orchesterstück „The Black Knight“ op. 25 für Chor & Orchester, die im FonoForum 7/96 als "mit innigem Gefühl und lustvoll" gesungen beschrieben wurde.

Mehr über die Hintergründe dieses Werkes findet sich in Peter Greaves „In the Bavarian Highlands: Edward Elgar's German Holidays in the 1890's. Elgar Monographs No.1." Leider ist dieses Buch sowohl über den konventionellen Buchhandel als auch über die einschlägigen Internet-Bookseller nur

schwer zu bekommen. Über „Edward Elgar und die deutsche symphonische Tradition“ schreibt Michael Gassmann in seiner gleichnamigen 2002 bei Olms erschienenen musikwissenschaftlichen Abhandlung und geht damit auch auf die Stellung Elgars in der englischen Musikwelt des beginnenden 20. Jahrhunderts ein. Daneben gibt es in der Regel nur noch antiquarisch zu beziehende deutschsprachige Biographien über Elgar, sowie den Roman von James Hamilton-Paterson „Der Traum des Gerontius“ über Elgar, der in der aktuellen Buchbesprechung vorgestellt wird.

ZUM GASTAUTOR:

Ingo Ernst Reihl, Jahrgang 1969, studierte Komposition (Wolfgang Hufschmidt) in Essen und Dirigieren (Václav Neumann) in Prag. Er ist Universitätsmusikdirektor der Universität Witten/Herdecke und Chefdirigent des Staatlichen Kammerorchesters der Republik Belarus. Außerdem leitet er das 1985 von ihm gegründete Junge Orchester NRW.

„Ich weiß, daß man schnell komponieren könnte, aber schnell und gut zusammen geht nicht.“

Claudio Monteverdi

„Ein romantisches Schnitzel ist ein Schnitzel voller Sehnen.“

Jolyon Brettingham Smith
WDR3-Moderator in der
Sendung „Klassikforum“
am 02.11.2004

Höhepunkte der Saison: *The Dream of Gerontius*

von Edward Elgar

eine Nachlese von Konstanze Richter

Am 11., 13. und 14. März 2005 war es nach Düsseldorfer Aufführungen 1902 und 1984 wieder so weit: John Fiore brachte mit seinen Düsseldorfer Synchronikern und dem Städtischen Musikverein eines seiner Lieblingsstücke in der Tonhalle zur Aufführung – Edward Elgars „*The Dream auf Gerontius*“. In seiner Konzerteinführung erinnerte der GMD an die besondere Geschichte dieses Werkes, über die auch in der Ausgabe 01/04 der NeuenChorszene bereits ausführlich berichtet wurde. In seiner unnachahmlichen Mischung aus Klavier- und Gesangsbegleitung führte er das Publikum in die wichtigsten Szenen des Werkes ein. Unterstützt von den in der Rotunde anwesenden Sängerinnen und Sängern des Musikvereins geriet dies zur ersten Einführung in „*Surround-Live-Sound-Technik*“ in der Tonhalle. Schade, dass wir vorzeitig zum Einsingen aufbrechen mussten, der Maestro sicherte aber eine spätere Spezialeinführung nur für Chormitglieder zu.

Mit welchen Eindrücken eine aktive Sängerin Probenphase und Konzerte erlebte, das lesen Sie bitte im folgenden Beitrag. GL

Eine kleine English lesson

“The rain in Spain stays mainly in the plain.” Wer kennt sie nicht, die ersten mühsamen Gehversuche in der englischen Sprache, denen sich das Blumenmädchen Eliza Doolittle unterziehen muss, um in „*My fair Lady*“ eine wahrhaftige Dame zu werden. Zwar mussten sich die Sänger und Sängerinnen des Musikvereins nicht zusätzlich mit Tischmanieren, gerader Körperhaltung und Benimm-Regeln herumplagen (es ist davon auszugehen, dass wir das alles schon können...), aber irgendwie fühlte man sich während der Vorbereitung zu Edward Elgars’ „*Dream of Gerontius*“ zuweilen doch ein wenig an das berühmte Musical erinnert.

Wenn zum Beispiel unser Sprachlehrer Herr Lindsay sich redlich mühte, uns dazu zu bringen, das „H“ in „*holy*“ oder „*him*“ stärker zu betonen, musste er manchmal etwas von der Geduld

aufbringen, mit der Professor Henry Higgins seiner Schülerin einzutrichtern versucht, dass in „*Hertfort, Hereford and Hampshire, hurricans hardly happen*“. Auch nicht ganz einfach war es, immer das richtige „A“ zu treffen oder sich beim Dämonenchor keinen Knoten in die Zunge zu singen; probieren Sie es doch mal selbst: „*dispossessed, aside thrust, chucked down...*“ Vor allem, da man sich dabei auch noch auf die Musik konzentrieren musste, die bei aller Schönheit des Stücks ja schließlich auch ihre Tücken hatte.

Nach all der Arbeit gab es zudem einen Augenblick, in dem wir trotz eingehender Sprachstudien höchst rückfallgefährdet waren, und zwar bei der ersten Klavierprobe. Denn alles, was uns Herr Lindsay im Schweiß seines Angesichts mühevoll beigebracht hatte, hörte sich bei unserem Chef John Fiore plötzlich ganz anders an. Tja, früh übt sich eben, was ein wahrer Brite werden will. Oder

wie drückt es Professor Henry Higgins aus, als er sich darüber beklagt, dass die englische Sprache in manchen Teilen der Welt vor die Hunde geht: „In America, they haven't used it for years“.

Doch trotz sprachlicher und musikalischer Schwierigkeiten nahm Elgars' „Dream“ schließlich doch Gestalt an. Letzte Unstimmigkeiten konnten noch bei der Generalprobe aufgeklärt werden: M. Rosetto: „Den Bass-Einsatz ‚Praise‘ habe ich bisher noch nicht von ihnen gehört.“ Der Bass unisono: „Den haben wir auch nicht gesungen.“ Aha, gut, dass wir darüber gesprochen haben. Spannend waren auch die sich ändernden Tempi, die Maestro Fiore vorgab, so als wolle er uns dazu zwingen, ihn anzusehen, was wir bei den Konzerten - wo immer es die sprachlichen Tücken zuließen - auch getan haben!

Über die Konzerte selbst gibt es nicht mehr viel zu sagen, die diversen Feuilletonisten berichteten ja bereits ausführlich! Allerdings wäre dem ein oder anderen zu raten, die Spätromantik künftig aus seinem Konzertkalender zu streichen, dann bliebe der Öffentlichkeit auch manche nicht nachvollziehbare Kritik erspart! Immerhin erkannten die schreibenden Kollegen die Leistungen aller Beteiligten ausnahmslos an.

Und diese kann man sicher beachtlich nennen. John Fiore war seine große Liebe für das Stück deutlich anzumerken. Er schwelgte förmlich in der Musik, und Orchester, die Solisten Glenn Winslade (Tenor), Mikel Deans (Bass) und Kristina Hammarström (Mezzosopran,) und die beiden Chöre schwelgten mit.

Wenn man dem Gesualdo-Ensemble so zuhörte, konnte man ob der perfek-

ten Intonation schon manchmal richtig neidisch werden. Aber auch wir haben uns ganz tapfer geschlagen. Und extra aus Birmingham – ausgerechnet der Stadt, in der das Stück bei der Uraufführung so gnadenlos aufgenommen worden war – war auch noch Mr. Nigel Groom vom CBSO-Chorus als Verstärkung für den Tenor angereist. Er zeigte sich mehr als begeistert von der Aufführung und möchte wiederkommen! Soll er ruhig. Tenöre können wir ja immer gut gebrauchen.

Die gute Stimmung aller Beteiligten wurde auch bei unserem fast schon traditionellen Sektempfang am Freitag nach dem Konzert deutlich. Fehlte bloß noch, dass wir alle nach dem Beispiel von Eliza Doolittle mit einem beseelten „I could have danced all night“ durch die Gegend wirbelten. Obwohl, wenn man so darüber nachdenkt, wäre das sicherlich ein ganz interessanter Anblick gewesen. Und ein ganz klein wenig danach gefühlt habe ich mich zumindest. Das kann aber auch am Sekt gelegen haben...



Kristina Hammarström

Foto Musikverein

Schallarchiv – warum?

Gedanken zum Schallarchiv des Städt. Musikvereins von Rainer Großförlinghaus

Res severa verum gaudium“ –

dieser Spruch des Philosophen Seneca steht auf dem Orgelprospekt des neuen Gewandhauses zu Leipzig: „Die Dinge zu bewahren, ist eine wahre Freude“, oder sehr frei übersetzt: Man tut gut daran, Gutes zu beachten, zu behalten, zu schützen.

Was hat das mit dem Schallarchiv des Musikvereins zu tun?

Nun, Musik ist eine flüchtige Kunst; die Malerei, die Bildhauerei, die Architektur, ja auch die Literatur über das Medium Buch haben es leichter „bewahrt“ zu werden: man kann sie im engeren Sinne des Wortes „begreifen“.

Das Theater, ganz gleich ob Schauspiel, Tanz oder Oper, ist eindeutig im Hintertreffen dadurch, dass es sich eines Hilfsmittels, eines „Mediums“, bedienen muss. Sicher hat es von den Genannten das Ballett am schwersten, da die Arbeit von Tänzerinnen und Tänzern selbst über die „Konserven Film/Fernsehen“ der ganzen Aufmerksamkeit des Menschen bedarf: man muss schon hinsehen, sonst nimmt man nicht wahr....

Das ist im Falle der Oper bereits anders, obwohl es sich bekanntlich um die komplexeste Ausprägung der darstellenden Künste handelt, da sie (die Oper/das Musiktheater) neben der Instrumentalmusik und dem Gesang ja auch noch mit Bühnenbild und Regie geradezu allumfassend auftrumpft. Aber der geneigte Rezipient kann -wenn er will - auf die visuelle Kompo-

nente verzichten, und das Werk als rein akustisches Phänomen auf sich wirken lassen. Böse Zungen werden jetzt unter Verweis auf eine Vielzahl gängiger Inszenierungen behaupten, dass dies oft die einzig erträgliche Weise sei, heutzutage eine Oper noch genießen zu können...



Konzerte sind da etwas bescheidener, auch wenn besonders in jüngster Zeit der Chor des Städtischen Musikvereins mit „La Damnation de Faust“ und „Das Paradies und die Peri“ grenzüberschreitende Erfahrungen sammeln durfte; man nennt das neudeutsch wohl ein Multimediaevent.

Damit bleibt aber grundsätzlich der Anspruch nach dem Bewahren des flüchtigen Tons, also der Aufzeichnung eines Konzertes und dessen Wertung, Nutzung und Pflege leichter zu erfüllen als bei den Kunstformen, bei denen zum Klang das bewegte Bild unverzichtbar dazugehört. Dennoch möchte ich festhalten, dass, ein Schallarchiv aufzubauen, nach wie vor ein etwas exotisches Unterfangen zu sein

scheint. Rückfragen bei anderen Chören und Orchestern, die im Bereich der Kunstmusik tätig sind, bestätigen diese Vermutung; leicht höhnisch bekommt man sogar zu hören: „Nichts ist so alt wie das Konzert von gestern!“

Res severa!

1975, als ich erstmals vom Bazillus „Musikverein“ befallen wurde, war der Chor - im Gegensatz zu vielen seiner Mitbewerber - bereits medial präsent: 1949 zeichnete der damalige NWDR (heute WDR bzw. NDR) erstmals nach dem 2. Weltkrieg ein Konzert (Pfitzner „Von deutscher Seele“) auf, 1969 folgte mit der „Jazzmesse 1966“ von Hermann Gehlen eine erste Schallplattenproduktion, die jedoch mit Blick auf das Werk und auch das Label (SCHWANN) ein zahlenmäßig begrenztes und auch für das sonstige Repertoire des Musikvereins atypisches Publikum erreichte. Bis heute ist dies übrigens die einzige Produktion, die unverändert nicht über das Stadium der LP hinausgekommen ist und somit auf eine Wiederveröffentlichung als CD wartet.

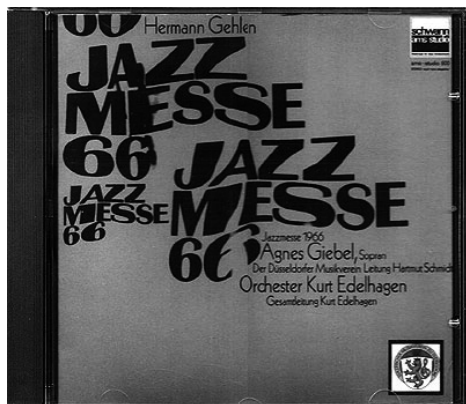
Die Situation änderte sich grundle-

gend, nachdem es gelang, die große Chor-Orchesterliteratur von Robert Schumann und Felix Mendelssohn Bartholdy für die Schallplatte einzuspielen, und das beim seinerzeit weltweit führenden EMI-Konzern, zu dem auch die in Köln beheimatete Electrola gehörte.

Dennoch: Auch vor dieser Zeit gab es zahlreiche Rundfunkübertragungen und -aufzeichnungen von Konzerten des Chores, besonders anlässlich der nicht unerheblichen Reisetätigkeit, vornehmlich ins benachbarte europäische Ausland. 1975 aber fand sich im Archiv des Städtischen Musikvereins so gut wie kein Tondokument.

Schlimmer noch: Auf Nachfrage, warum denn das so sei, hörte ich mehrfach ein knappes „Wozu?“ und den Hinweis darauf, dass sich das ja doch später niemand mehr anhört.

Natürlich war auch mir bewusst, dass derartige Aufzeichnungen sich kaum für eine Dauerberieselung in Kaufhäusern eignen würden, gleichwohl bleibt ein Dokument ein Dokument, von der erweiterten Nutzbarkeit zu didaktischen Zwecken oder als „akustische Visitenkarte“ ganz abgesehen.



Entschuldigend darf man natürlich nicht vergessen, dass weder in der alten Rheinhalle, noch im Ausweichquartier „Stadthalle“ (1976 – 1978) die technischen Voraussetzungen für Dokumentarmitschnitte gegeben waren. Aber ungeachtet dessen bleibt der Umstand, dass die von den Rundfunkanstalten produzierten Aufnahmen jener Zeit - auch mangels Interesse seitens des Chores - heute ein- für allemal verloren sind, ein zu beklagender Tatbestand.

1978 stand mit der zur Tonhalle völlig umgebauten Rheinhalle ein Konzertsaal zur Verfügung, der erstmals fest installierte Mikrofonwege, eine Tonkabine und ein brauchbares Mischpult bereithielt. Wer nun geglaubt hatte, daraus und aus den Erfahrungen der Vergangenheit („wir haben kein Schallarchiv“) wären entsprechende Lehren gezogen worden, sah sich bitter getäuscht: Bedenkenträger bauten sich aus unterschiedlichsten Richtungen auf! Die Verwaltung der Tonhalle sagte, die vorhandene Anlage sei für Aufzeichnungen nicht geeignet. Ferner habe man für derartige Aufnahmen kein Personal. Das Orchester hatte Sorge, künstlerisch nicht einwandfreie Resultate früher oder später auf dem (offiziellen) Schallplattenmarkt wieder zu finden, und obendrein dafür dann auch kein Geld zu sehen....

Auch könne man dem nicht ohne Einwilligung von Solisten und Dirigent zustimmen.

Es war also eine reine Freude, gegen Windmühlen kämpfen zu dürfen:

Verum gaudium?!

Dennoch: Unzählige Gespräche, Aktennotizen, Verhandlungen, die irgendwie auch die Qualität einer Zermürbungsstrategie hatten, führten schließlich dazu, dass zumindest die Konzerte, an denen der Chor des Städtischen Musikvereins beteiligt war, so weit wie irgend möglich seit Ende der 1970er Jahre auch als Tonbandkopie dokumentiert sind.

Das gilt in erster Linie natürlich für die Rundfunkaufzeichnungen, später dann in zunehmendem Maße auch für die

übrigen Konzerte in der Tonhalle.

Zu diesen „Eigenmitschnitten“ ist folgendes zu bemerken:

Es sind grundsätzlich drei Aufnahme- modi zu unterscheiden:

1) Aufnahmen, die durch Mitarbeiter der Tonhalle entstanden sind,

2) Aufnahmen, die von mir vorbereitet oder selber durchgeführt wurden,

3) Aufnahmen, die unter der Verantwortung der Robert-Schumann-Hochschule für Musik (RSH) entstanden bzw. entstehen.

Zu 1)

In der Anfangsphase der wiedereröffneten Tonhalle lag der ursprüngliche Sinn der Tonkabine mit ihrer damaligen Ausstattung in der Übertragung dessen, was im großen Saal vor sich ging, auf die in der Rotunde, im „Grünen Gewölbe“ sowie im VIP- und Ausstellungs- bereich installierten Lautsprecher. Ferner sollten bei Theateraufführungen Zuspelungen möglich sein; letztlich wurde der Pausengong von hier betätigt.

Im Schalldeckel über dem Orchester- podium waren 8 Mikrofonleitungen fest vorgegeben; ferner befanden sich noch Festleitungen im Boden des Podiums, die jedoch für Mitschnitte - so sagte man mir - absolutes Tabu waren.

Nicht zuletzt aus Bequemlichkeit wurden von den 8 Schalldeckel-Kanälen meist nur 6 genutzt; manchmal auch nur 4 + 1 Mikro in Höhe der Orgel, sin- nigerweise direkt über den Pauken....

Aus dieser Anfangsphase gibt es zahl- reiche Bänder, die jedoch weder auf- nahmetechnisch betreut, noch - Und das ist das größere Übel - sachgemäß

gelagert bzw. in regelmäßigen Abständen gewendet wurden. Zum guten Schluss wurden diese Analogaufnahmen aus Kostengründen eingestellt und das bis dahin vorhandene Bandmaterial gut zehn Jahre lang „vergessen“.

Zu 2)

In Anbetracht der Tatsache, dass sich niemand aus den Reihen des Tonhallepersonals für Konzertmitschnitte zuständig erklären wollte, konnte ich den Musikverein, und darüber hinaus den Kulturdezernenten der Stadt Düsseldorf, Herrn Dieckmann, dazu überreden, selber Aufnahmen „zu betreuen“. Ich wähle hier mit Absicht diesen Ausdruck, da ich ja von Hause aus keinerlei einschlägige Ausbildung vorweisen konnte und kann. Was dann daraus geworden ist, mag jeder Hörer selber beurteilen, scheint mir jedoch zumindest ein Schritt in die richtige Richtung gewesen zu sein. In jedem Fall wurde der Tatsache, dass da beispielsweise ein Chor auf der Bühne stand, durch die eine oder andere „Mikrofon-Um-hängemaßnahme“ Rechnung getragen. Auf diese

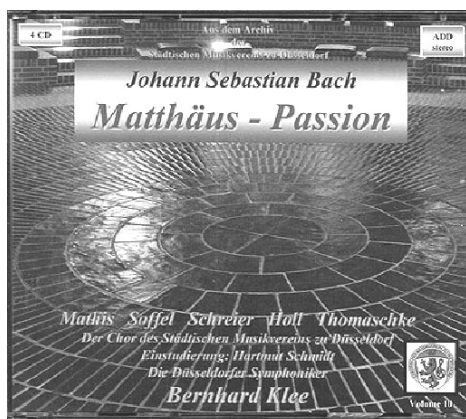
Weise entstand z.B. jener doch recht ordentliche Mitschnitt der legendären Matthäus-Passion unter Bernhard Klee aus dem Jahre 1983.

Da ich ja selber als aktives Chormitglied auf der Bühne zu stehen hatte, konnten die damaligen Aufzeichnungen auch insoweit nur Kompromisse sein, als ich während der Generalproben in der Tonkabine saß, und die dann gefundenen Einstellungen für die Aufführungen unangetastet blieben.



Zu 3)

Von Anfang an hatte ich mit Nachdruck auf den Tonmeister-Studiengang der Düsseldorfer Musikhochschule hingewiesen. Es war doch nahe liegend, dass für die auszubildenden Tonmeister die Tonhalle mit Ihren Konzerten ein idealer Trainingsplatz sein konnte. Glücklicherweise hat sich in den letzten Jahren diese Erkenntnis bei den hierfür Verantwortlichen der Stadt und der Robert-Schumann-Hochschule durchgesetzt, wodurch wir in jüngster Zeit über Aufnahmen verfügen können,



von deren technischer Qualität ich damals nur hätte träumen dürfen.

Verum gaudium! – Was bleibt zu tun?

Analoge Tonbandaufzeichnungen sind einem natürlichen Verfallsprozess unterworfen, zumal dann, wenn sie nicht - wie in professionellen Archiven üblich - in regelmäßigen Abständen gewendet und sachgemäß gelagert werden. Bandaufzeichnungen sind also endlich, wenn man nichts dagegen unternimmt. Das gilt in besonderem Maße für das seit Ende der 1970er Jahre bestehende Schallarchiv des Städtischen Musikvereins wie auch der Düsseldorfer Symphoniker, deren Bänder aus der Anfangszeit der Tonhalle Anfang 2005 wieder entdeckt wurden.

Ein Ausweg aus diesem Dilemma bietet die heute verfügbare Technik der Digitalisierung und das damit einhergehende Konvertieren in ein digitales Speichermedium, beispielsweise auf CD.

Grundsätzlich sollten zwei Wege beschritten werden:

- 1) die Archivierung des analogen Audiomaterials als digitale Datei 1 : 1 ohne jede Bearbeitung und
- 2) die Herstellung einer Audio-CD, die also über jeden handelsüblichen CD-Spieler abhörbar ist und somit -wenn gewünscht - jederzeit eine Zugriffsmöglichkeit bietet.

Die rasante Entwicklung der Technik, die durch eine breite und den Markt völlig revolutionierende Einführung

der digitalen Medien Mitte der 1980er Jahre alle analogen Tonträger fast völlig verdrängte, hat auch dazu geführt, dass heute kaum mehr jemand über das technische Equipment verfügt, sich beispielsweise ein analoges Rundfunkband anzuhören, ganz zu schweigen vom deutlich verbesserten Zugriffsmodus auf einzelne Teile einer Aufzeichnung.

Diesem Handling trägt das Schallarchiv des Musikvereins Rechnung, indem vorhandenes Audiomaterial in entsprechende digitale Medien überführt wird.



Dass ich bei diesem Prozess versuche, den vorgefundenen Bandaufzeichnungen klanglich ein wenig „zu helfen“ ist ein zwar mitunter sehr aufwändiger, aber auch in manchen Fällen erfreulicher Vorgang. Dass dann noch eine „optische Betreuung“ hinzukommt, und den jeweiligen CD's einige Worte über Entstehung, Umfeld und Hintergrund beigegeben werden, hat etwas mit jenem Bazillus zu tun, den ich eingangs beschrieben habe und dessen Spätfolgen ganz offensichtlich „unheilbar“ sind:-

Res severa verum gaudium!

..... Also doch!

Noch ein Wort zum „Remastering“, d.h. zur „Bearbeitung“ alter Aufnahmen:

Hier kann natürlich bei entsprechendem Sachverstand, aber auch unter Nutzung aufwändiger Software viel erreicht werden. Die Frage stellt sich nur: Liegen Aufwand und Nutzen in einem vernünftigen Verhältnis? Die Aufnahmen, um die es hier geht, sind ja alle nicht für den Vertrieb am internationalen Markt gedacht, im Gegenteil: Das zur Verfügung stehende Material darf aus rein rechtlichen Gründen keinerlei kommerziellen Verwertung zugeführt werden. Damit stehen die Mitschnitte aus dem Schallarchiv des Musikvereins auch nicht im Wettbewerb zu vergleichbarem Repertoire der großen Label. Also sollte sich aus dieser Sicht schon ein Remastern „in Grenzen“ halten.

Grundsätzlich habe ich bei der Aufarbeitung Anfang und Ende (also den jeweiligen Applaus) geschnitten, ferner längere Pausen innerhalb der jeweiligen Stücke bzw. zwischen einzelnen Sätzen. Ein großes Problem bei älteren Aufnahmen stellen Signalausfälle, so genannte „Dropouts“ dar, die jedoch digital am PC meist recht ordentlich zu überbrücken sind. Helfen muss man oft der Dynamik, auch finden sich Defizite in der Präsenz des Tons, also sowohl in den tiefen Frequenzen wie auch besonders in den Höhen. Aber Achtung: Weder soll der Klang verschärfen, noch darf der Analograuschpegel zu sehr angehoben werden.

Die Mikrofone der Tonhalle waren seinerzeit ausnahmslos vom Schallde-



ckel abgehängt, d.h. sie fingen einen vergleichsweise direkten Ton ein, kaum jedoch den Raum. Nun ist der Raumklang der Tonhalle ohnehin ein Problem, und jegliche Versuche, den Aufnahmen etwas mehr „Luft“ zu verschaffen schlugen kläglich fehl. Das bedeutet, dass man zwingend dem Originalsignal einen - wenn auch künstlichen - Raum beimischen muss. Zu Zeiten von David Shallon geschah dies über einen Yamaha-Klangfeld-prozessor, den ich bei reinen Orchesteraufnahmen direkt, bei der Überspielung von Choraufnahmen meist im Nachhinein verwendet habe. Ältere Analogaufnahmen werden derzeit über das Soundprogramm „WaveLab“ entsprechend nachbearbeitet; die neuen, von Herrn Schlosser (RSH) betreuten Aufnahmen sind auch in diesem Sinne bereits hervorragend „behandelt“.

Ein künstlicher Raumklang ist also nicht verwerflich oder eine unbotmäßige Manipulation, sondern in Maßen angewandt „lege artis“, jede Rundfunkübertragung, jeder TV-Ton, nahezu jede Schallplatten-/CD-Aufzeichnung vermittelt einen auf diese Weise elektronisch veränderten Klang. Das muss auch so sein, denn in den seltensten Fällen hat man ja bei sich zu Hause ein Hundert-Mann-Orchester im Wohnzimmer

mer versammelt, womöglich auch noch mit Chor und Solisten.....

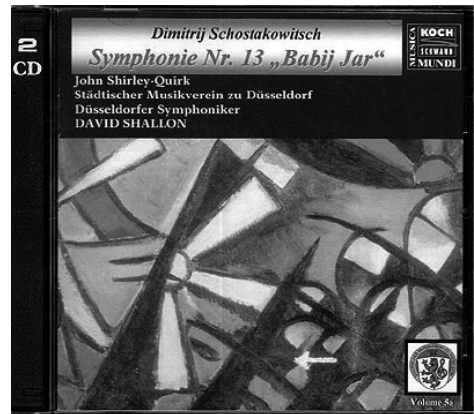
Letztlich:

Auch die Düsseldorfer Symphoniker haben das zwischenzeitlich recht ansehnliche Schallarchiv des Städtischen Musikvereins bemerkt. Durch eine immer enger werdende Zusammenarbeit mit dem Orchester, besonders in der Zeit von David Shallon, sind eine Reihe von sehr schönen Orchesteraufnahmen entstanden, die ich bei meinem beruflich bedingten Wechsel von Düsseldorf nach Berlin bewahren konnte. David Shallon hatte damals großen Wert auf die Aufzeichnung seiner Konzerte gelegt, was übrigens auch zur Anschaffung eines DAT-Recorders und des sehr guten Klangfeldprozessors führte, der die doch recht problematische Akustik der Tonhalle zumindest für die Aufnahme vergessen machte.

So z.B. am 1., 2. und 4. Februar 1990: die 13. Symphonie von Dimitrij Schostakowitsch „Babij Jar“ in der russischen Originalfassung; Solist: Peter Meven. Hier war der WDR gewonnen worden, in Co-Produktion mit KOCH International die Generalprobe sowie mindestens zwei Konzerte mitzuschneiden. Am Tag des ersten Konzertes erkrankte Peter Meven derart, dass er über die ersten Takte seines Solos nicht hinaus kam; das Konzert wurde abgebrochen, die Zuhörer in den winterlichen Abend entlassen. Der WDR brach seine Zelte ab, die am Tag zuvor aufgezeichnete Generalprobe reichte dem Sender zur einmaligen Ausstrahlung. Am 2. Februar war kein Ersatz für Peter Meven zu finden; David Shallon dirigierte einen

fulminanten „Sacre“ - ohne Probe -! Für den Sonntagvormittag (4.2.1990) hatte man John Shirley-Quirk gewinnen können. Das Konzert wurde mit zu den spannendsten Ereignissen der Zeit von David Shallon. Der Musikverein hat mit der beschriebenen Technik einen „hauseigenen“ digitalen Mitschnitt anfertigen können, der mit seiner Veröffentlichung national wie international ganz ausgezeichnete Kritiken nach sich zog.

(KOCH International hatte dann in den ersten 5'20 Minuten des Track I ein technisches Überspielungsproblem, das mit einer 2. Auflage ausgebügelt werden sollte. Dem ist leider bis heute nicht so! Die im Schallarchiv dokumentierte Aufnahme ist die Wiedergabe unseres Original-Bandes und somit in dieser Hinsicht fehlerfrei.)



Nach David Shallons Weggang erwarb der Musikverein einen eigenen DAT-Rekorder, mit dem dann die weiteren Konzerte unter Salvador Mas Conde und David Shallon weiterhin digital aufgezeichnet wurden.

Aus diesem zunächst rein privaten „Fundus“ ist mittlerweile auch für die Düsseldorfer Symphoniker ein Schallarchiv entstanden, das bereits einige sehr interessante Dokumente enthält, sowohl aus aufgefundenen Rundfunkproduktionen der 1970er Jahre oder aus „Eigenmitschnitten“, die auf Bitten von David Shallon größten Teils durch mich durchgeführt wurden, oder die

neuerdings der professionellen Betreuung durch die Robert-Schumann-Hochschule (Dipl.-Ing. H. Schlosser) entstammen.

Auch hier werden die Anfang 2005 wieder entdeckten Bänder aus der Anfangszeit der Tonhalle mit Spannung erwartet; ich hoffe im Sinne des Orchesters, dass das Material noch „zu retten“ ist



ZUM AUTOR:

Rainer Großimlinghaus war von 1975 bis 1989 aktiver Sänger im Städtischen Musikverein. In dieser Zeit war er 10 Jahre Mitglied des Vorstands und als Bibliothekar und Pressereferent für die Öffentlichkeits- und Dokumentationsaufgaben des Chores zuständig. Seit seinem berufsbedingten Wechsel nach Berlin 1990 widmete er seine Freizeit zunehmend der Archivierung aller zur Verfügung stehenden Tondokumente des Städtischen Musikvereins. Inzwischen haben auch die Düsseldorfer Symphoniker großes Interesse an seiner Arbeit und den Ergebnissen gezeigt. Zum Umkopieren alter Tonträger auf den heutigen CD-Standard richtete er sich ein Tonstudio ein, das mit den Abspielgeräten früherer Tage sowie mit modernen technischen Aufnahmegeräten ausgestattet ist. Das mittlerweile entstandene Schallarchiv umfasst bereits heute 58 Einzel- bzw. Doppel-Alben mit zusammen 88 CD's.

Mein musikalischer Lebensweg: Ingeborg Sluzallek

seit 38 Jahren Mitglied der Sopranfraktion des Musikvereins stellt sich den NC-Fragen

Der NC-Fragebogen zum Thema „Mein musikalischer Lebensweg“ ist inzwischen von vielen Mitgliedern des Städtischen Musikvereins beantwortet worden. Nach unserem Korrepetitor Rainhard Kaufmann kommt heute Ingeborg Sluzallek zu Wort:

NC: Seit wann sind Sie Mitglied im Städtischen Musikverein (MV)?

IS: Seit dem 8.8.1968 mit der 8. Mahler!

NC: Welcher Stimmfraktion gehören Sie an?

IS: Sopran I

NC: Wie haben Sie den MV kennen gelernt, wie wurden Sie auf ihn aufmerksam?

IS: durch ein Konzert mit Haydns Jahreszeiten in der alten Rhein-halle

NC: Können Sie sich noch an Ihre erste Einstudierung und Ihre „Premiere“ mit dem MV erinnern?

IS: 8. Mahler (MV=2. Chor), NPO London (1. Chor) Prof. Hartmut Schmidt war damals Chordirektor

NC: Hatten Sie schon vorher Erfahrungen in anderen Chören sammeln können?

IS: 7jährig in der Kinderschola Wersten, 10jährig im Kirchenchor St. Maria Rosenkranz, ab 10 J. = 1. Schulchor Luisen-Gymnasium ab 12 J. = dazu 2. Schulchor Luisengymnasium, ab 16 J. = zus. Folklore-Ensemble ERNESTO ROSSI (Stabspiele: Cymbal, Glockenspiel, Xylophone, Bongo)

NC: Kamen Sie schon auf der Schule mit Musik in Berührung, z. B. im Schulchor oder über ein Scholorchester?

IS: War leider nicht möglich durch Situation nach dem 2. Weltkrieg! Vater, erschossen, Mutter mit 34 Witwe und 4 kl. Kinder ...

NC: Konnten Sie in Ihrer Jugend ein Instrument erlernen, wenn ja welches?

IS: -

NC Würden Sie gerne Kontakte zu „Gleichgesinnten“ im MV knüpfen? (fachlich austauschen, miteinander musizieren?)

IS: Ich liebe Madrigale-Singen (evtl. Freizeitchor 1-2x mtl.?) Ich liebe Kirchenmusik (+Chor)

NC Wenn Sie kein Instrument erlernt haben, wann / wie haben Sie sich Notenkenntnisse angeeignet?

IS: leider nur im Gymnasium / Schulunterricht

NC: Wann haben Sie Ihre Liebe zur Chormusik entdeckt?

IS: mit 10 - 12 Jahren

NC: Wie haben Sie Kontakt zur klassischen Musik erhalten? Welche Rolle hat dabei Ihr Elternhaus gespielt? Gab es da Musik ausübende Vorbilder?

IS: singende Mutter, Klarinette spielender Vater, Trompete spielender Opa, musizierende Tante (Klavier und Geige) --- alles vernichtet durch den 2. Weltkrieg

NC: Können Sie sich noch an Ihr erstes Konzert (Oper) erinnern und mit wem Sie es (sie) besuchten?

- IS: 1. Oper: Der Troubadour / Verdi 1. Ballet: Der Dreispitz / De Falla 1. bewusste Konzertbesuche: Konzertreihe „A“ im Schumannsaal (viele berühmte Solisten: Geige/Cello/Kalvier - Serking, div. andere
- NC: *Gab es andere Musik im Laufe Ihres Lebens, die eine größere Rolle spielte, als die Musik, der sie heute im MV begegnen?*
- IS: Ballettmusiken + Aufführungen
- NC: *Hat sich Ihr Geschmack, Ihr Interesse für Musik im Laufe der Zeit verändert, erweitert? Wenn ja, glauben Sie, dass das auch mit dem MV zu tun hat?*
- IS: auf jeden Fall erweitert! Schon allein durch Interesse am Repertoire von Frau Doris Soffel / Mezzo (10 Jahre Reisen 1 x monatlich) Kenne massenweise Opernbühnen und Konzertsäle sowie Liedbegleiter und Orchester bzw. Dirigenten.
- NC: *Gibt es Komponisten / Kompositionen, die Sie erst durch den MV kennen (und schätzen?) gelernt haben? Wenn ja, welche waren es?*
- IS: Hector Berlioz (z.B.)
- NC: a) *Interessieren Sie sich für musikalische Hintergrundinformationen? b) Besitzen Sie zum Thema Musik spezielle Literatur, wenn ja welche? (Lexikon, Biografien) c) Suchen Sie Zusatzinformationen auch im Internet?*
- IS: a)immer (div. Romane über Komponisten) b) Lexika, div. Konzertführer - Auszüge einige Solo-Noten c) leider kein Internet
- NC: *Wie groß ist (ca.) Ihre CD-Sammlung? (z.B.: über / unter 100 ?) und enthält sie bestimmte Schwerpunkte (z.B. Chormusik?)*
- IS: über 100, alle Spezies außer Oper und Schlager Durch viele Konzert-Reisen (privat+Chor) ins Europ. Ausland habe ich mich auch immer für die jeweilige Volksmusik (Folklore) interessiert (aber nicht die TV-gängigen Trachtengruppen.)
- NC: *Sammeln Sie die CD's mit dem MV? (Auch die, bei denen Sie nicht mitgesungen haben?)*
- IS: (gibt's die?)
- NC: *Wie oft hören Sie sich CD's aus Ihrer Sammlung an?*
- IS: LP's! Leider nicht so oft aus Zeitmangel und weil ich sie öfter verschenke
- NC: *Haben Sie ein Lieblingsstück oder - allgemeiner - einen Lieblingskomponisten?*
- IS: Mozart-Requiem Mahler, Prokofiev, Satie
- NC: *Welchen Radiosender bevorzugen Sie?*
- IS: WDR III
- NC: *Wie oft gehen Sie in andere Konzerte oder die Oper?*
- IS: Symphonie-Konzerte der Tonhalle, Oper öfters, meistens Ballette
- NC: *Welche Programme bevorzugen Sie dann? (Klassische sinfonische Werke, Kammermusik, Klaviervirtuosen, SängerInnen, etc?)*
- IS: Klassische sinf. Werke, Klavier-virtuosen Liedmatinéen
- NC: *Welches Werk würden Sie besonders gern wieder einmal mit dem MV singen?*
- IS: „Ein Deutsches Requiem“
- NC: *Würden Sie - wenn es beruflich*

geht - danach sogar Ihren Urlaub ausrichten?

IS: (habe ich immer gemacht!)

NC: *Der MV hat mit vielen bekannten Musikern zusammengearbeitet. An welche Dirigenten, Orchester oder Solisten erinnern Sie sich besonders gerne?*

IS: Lorin Maazel, Sir Charles Groves, Casadesus, Frühbeck, Klee, Lille, Kölner Norma Procter, Doris Soffel, Malcolm Smith, Dennis O'Neill außerhalb MV: Karl Böhm

NC: *Heben Sie die Kritiken und Programme der Konzerte, an denen der MV mitwirkt, eine Weile auf?*

IS: früher ja, jetzt nicht mehr; sonst brauchte ich einen eigenen Archivar nach fast 37 Jahren MV

NC: *Möchten Sie noch etwas ergänzen, womit wir Sie bisher ver-*

schont haben? (Es darf auch eine kleine Anekdote aus dem Leben des MV sein!)

IS: Ich möchte einmal etwas mitgestalten, was sich im Konzert mit Geräuschen diverser Art machen lassen oder Gesang per Vokalisieren (muss nicht hyper-modern sein)

NC: *Hier nun unsere letzte Frage: Verraten Sie uns abschließend noch Ihren erlernten Beruf, was Sie heute machen und auch Ihr Alter?*

IS: Kfm. Angestellte / Sekretärin mit Fremdsprachen 30 J. Sachbearbeiterin bei Henkel.

NC: *Herzlichen Dank für Ihre Ausdauer und Geduld, mit der Sie bis zum Ende unseres Fragebogens vorgedrungen sind!*

Tonhallenrenovierung - ein Umzug auf Zeit

Der Musikverein probt 2005 in Schulen und singt bis zur Wiedereröffnung in der Oper

Letztes Konzert, letzte Probe

Am 3. Mai 2005 war es soweit: Im großen Saal spielte zum letzten Mal vor der Schließung der Tonhalle das Royal Philharmonic Orchestra unter der Leitung von Charles Dutoit.

Einen Tag zuvor verabschiedete sich der Musikverein für ein halbes Jahr aus den Räumlichkeiten der Tonhalle, die - angesichts der 291 Konzertauftritte mit 129 Programmpunkten in den vergangenen 27 Jahren - für viele seiner Mitglieder zu einer Art „zweite Heimat“ geworden ist. In einer allerletzten Probe - die Damen hatten sich bereits verabschiedet - stimmten die Herren

des Musikvereins im zum Lagerraum degradierten Helmut-Hentrich Saal zwischen abgestellten Instrumenten, Möbeln und Kisten das Te-Deum von Bruckner an. Dieses Werk für Chor und Orchester kam wenige Tage später bei der „Opernpremiere“ im Rahmen des 10. Symphoniekonzerts der Düsseldorfer Symphoniker unter der Leitung von Dmitri Sitkovetsky in der Deutschen Oper am Rhein zur Aufführung. (Die Presse titelte: „Geglückte Transplantation“!)

Versüßt wurde dieser Abschied auf Zeit durch ein Gläschen Sekt, mit dem der Männerchor auf das Geburtstagskind des Tages, Chorleiterin Marieddy Rossetto, anstieß und sang.



Der Auszug aus der Tonhalle war schon Wochen vorher eingeläutet worden, als verlautete, dass mit der Sanierung der Tonhalle nicht allein der Saal gemeint war, sondern wirklich auch die allerletzte Kammer, also auch die Archivräume mit den Bergen von Noten aus „hundert“ Jahren sondern auch unser kleines Büro, in dem man sich vor den Proben trifft, wo aktuelle Noten, Festschriften, Bestände des Schallarchivs und sonstige Unterlagen aufgehoben werden, und wo man sich auch mal zu einer Besprechung zusammensetzen kann.

Alles, was nicht niet- und nagelfest war, verschwand in annähernd 150 Umzugskartons, deren Inhalt im Herbst in zwei neuen, nebeneinander gelegenen Räumen im Souterrain des Hauses wieder ausgepackt und neu sortiert untergebracht werden soll.

Wie radikal die Sanierung der Tonhalle abläuft, das kann jeder mitbekommen, der in diesen Tagen auch nur in die Sichtweite der Großbaustelle gerät oder die Konzertkasse (be)-sucht, der man im allgemeinen Containerchaos eine letzte Freifläche zugestanden hat.

Hier trifft man bis zu 150 Handwerker aus über 30 unterschiedlichen Gewerke - vom Aufzugbauer bis zum Da-

tenelektroniker, vom Maurer bis zum Schreiner - gleichzeitig an, die zum Teil im Zwei- und Dreischichtbetrieb notfalls sogar an Wochenenden durcharbeiten. Auf dem Arbeitsprogramm stehen unter anderem die Verbesserung des Brandschutzes, die Erneuerung der technischen Anlagen (Lüftung, Heizung, Elektro-) und die Entfernung von asbesthaltigen Bauteilen. 26 Millionen Euro investiert die Stadt in dieses Objekt, 6 Millionen davon allein in die Verbesserung der Akustik. Zum Vergleich: Für die Umwandlung des Vorgängerbau, der alten Rheinhalle, in die heutige Tonhalle hatte die Stadt zwischen 1975 und 1978 etwa 20,45 Millionen € aufgewendet.

Es ist die größte Einzelinvestition der Stadt in diesem Jahr überhaupt, eine durchaus mutige, aber auch - angesichts nahe liegender Ruhrgebietskonkurrenz in Dortmund oder Essen - eine unvermeidliche Investition zur Erhaltung eines attraktiven Kulturstandortes in der Landeshauptstadt.

Gemäß den stadtamtlichen Verlautbarungen sollen die folgenden Einzelmaßnahmen am 28. Oktober abgeschlossen sein:

- Der gesamte Kuppelraum mit einer inneren Höhe von 24 Metern wird eingerüstet,
- 20 Kilometer Elektrokabel und 1.500 Meter Lüftungsleitungen werden installiert,
- 1.500 Meter Stahlgerippe, das die innere Kuppelschale trägt, werden von der Asbestverkleidung befreit und neu ummantelt,
- die Bühne wird erweitert und mit elektrisch verstellbaren Hubpodien ausgestattet,

- rund 1.900 Stühle werden ausgebaut, neu verkleidet und gepolstert,
- 4.000 Quadratmeter Schallumlenkkörper werden im Zwischenraum der inneren Kuppel zur äußeren Stahlbetonkuppel eingebaut.

Diese Schallumlenkkörper reflektieren den Schall dann nicht mehr direkt in die Zuschauerreihen - so wie es bisher die Holzverkleidung der Kuppel getan hat -, sondern lenken und leiten ihn in die Kuppel hinauf, so dass er als Raumklang ohne Klopfeffekt und mit verbesserter Nachhallzeit den Besuchern einen ungestörten Musikgenuss bieten soll. An die Stelle der Holzverkleidung tritt künftig ein akustisch transparentes, blau schimmerndes metallisches Gewebe. So soll dem vielzitierten „Klopfeffekt“ der Garaus bereitet werden. Durch kleine Leuchtkörper in den Zwischenräumen wird der Eindruck eines Planetariums wiedererweckt werden.

Von den umfangreichen Akustikmaßnahmen profitieren nicht nur die Zuhörer. Auch die Musiker auf der Bühne

- hoffentlich auch der Chor - sollen sich künftig untereinander besser hören können - wichtige Voraussetzung für ein harmonisches, qualitätsvolles Zusammenspiel.

Der große Saal der Tonhalle wird mit dem Umbau sein Gesicht verändern, hoffen wir, dass es ihm an einer attraktiven Gestaltung nicht mangelt, und wünschen wir allen an der Sanierung Beteiligten eine erfolgreiche Umbauphase ohne unliebsame Zwischenfälle.

Auf ein wunderschönes Wiedereröffnungskonzert im neuen Planetarium der Klänge freut sich schon jetzt der Städtische Musikverein!



Baustelle Tonhalle Juni 2005 Foto Musikverein

Gehört: Gelesen

Nachrichten aus der Musikszene

Neeme Järvi wird neuer Chefdirigent in Den Haag

Der estnische Dirigent Neeme Järvi wird künftig eines der führenden Orchester der Niederlande leiten. Der 67-Jährige unterzeichnete einen Vierjahresvertrag als Chefdirigent des Residentie Orchestra in Den Haag, wie in Detroit mitgeteilt wurde. Schon am 20. September 2005 ist in Den Haag das erste Konzert geplant.

Seine Ausbildung erhielt Järvi am Leningrader Konservatorium. 1980 siedelte er in die USA über, wo er in den vergangenen 15 Jahren in Detroit tätig war. Järvi ist auch Chef der Göteborger Symphoniker.

Im November 1989 stand der Musikverein zweimal unter seiner Leitung, als gemeinsam mit dem Philharmonia Chor aus London und dem Royal Concertgebouworkest in Amsterdam das Requiem von Berlioz aufgeführt wurde.

Järvi löst Jaap van Zweden ab, der im September 2000 zusätzlich zum Netherlands Symphony Orchestra auch die Leitung des Residentie Orchestra übernommen hatte. Im Herbst 2005 folgt van Zweden, der seine Karriere als langjähriger Konzertmeister des Koninklijk Concertgebouworkest Amsterdam begonnen hatte, Edo de Waart als Chefdirigent des Radio Filharmonisch Orkest Holland; dem Residentie Orkest bleibt er bis 2009 als „Honorary Guest Conductor“ verbunden.

In Konzerten, auf Reisen und bei Aufnahmen konnte van Zweden mit dem Residentie Orkest große Erfolge verzeichnen. Besonders sein mit diesem Orchester vorgelegter Beethoven-Zyklus für Universal Group (DG/-Philips-SACD) legt hiervon in beeindruckender Weise Zeugnis ab.

(ap) / Internet



Symphonien Nr.1-9

Beethoven, Ludwig van (1770-1827)

Philips, DDD, 02/03 - 9075168

Hellekant, Tilling, Gavin, Berg,
Städtischer Musikverein zu Düsseldorf

Residentie Orkest Den Haag

Jaap van Zweden

Sound: stereo & multichannel
(Hybrid) 476 028 – 2 SACD

„Partituren“ - ein neues Klassik-Magazin

Ein neues Magazin für klassische Musik ist auf dem Zeitschriftenmarkt: „Partituren“ aus dem Friedrich Berlin Verlag, der auch die „Opernwelt“ und „Theaterheute“ herausgibt.

Seitdem vor vielen Jahren "Klassik heute" sein Erscheinen einstellte, gab es neben dem altehrwürdigen "Fono Forum" und „Umsonstblättern“ eine Lücke. Ein verständlich geschriebenes und professionell designtes Klassikmagazin fehlte, das will nun "Partituren" sein. Die Pilot-Ausgabe ist Ende Mai erschienen, die nächste wird es erst im Dezember geben, dann alle zwei Monate.

Die neue Zeitschrift stellt klassische Musik in den Mittelpunkt und wendet sich an den musikalisch interessierten Laien. Sie hat jeweils einen thematischen Schwerpunkt, der das Heft bestimmt. Im Mittelpunkt der ersten Ausgabe steht die Symphonie. Rubriken wie CD- und Buchrezensionen, literarische Texte, Instrumentenporträts und unterhaltsame Magazinbeiträge ergänzen den thematischen Kern.

Eine CD illustriert wichtige Aspekte akustisch, gewährt aber auch darüber hinaus ein eigenständiges Hörerlebnis.

Dem etwa 90 Seiten starken ersten Heft war die 2. Symphonie von Norbert Burgmüller beigelegt. Der 1810 in Düsseldorf geborene und 1836 in Aachen - vermutlich nach einem epileptischen Anfall in der Badewanne - verstorbene Komponist war Mitbegründer der Niederrheinischen Musikfeste, sein Vater August Burgmüller der 1. Musikdirektor des Städtischen Musikvereins.

GL / WDR 3 / Internet

Termine, Termine ...

Rückschau / Vorschau auf die Termine des Städtischen Musikvereins 2005/2006

8. Symphoniekonzert der Stadt Düsseldorf

Fr 11.03.2005 - 20 Uhr Tonhalle Düsseldorf
So 13.03.2005 - 20 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Mo 14.03.2005 - 20 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Komponist: Edward Elgar
Werk: The Dream of Gerontius op. 38
Mitwirkende: Düsseldorfer Symphoniker
Städtischer Musikverein zu Düsseldorf
Einstudierung: Marieddy Rossetto
Gesualdo Ensemble
Solisten: Kristina Hammarström, Mezzosopran
Glenn Winslade, Tenor
Mikel Dean, Bass
Leitung: GMD John Fiore

10. Symphoniekonzert der Stadt Düsseldorf

Mi 18.05.2005 - 20 Uhr Opernhaus Düsseldorf
Do 19.05.2005 - 20 Uhr Opernhaus Düsseldorf
So 22.05.2005 - 11 Uhr Opernhaus Düsseldorf
Komponist: Anton Bruckner
Werk: Te Deum für Soli, Chor, Orch. u. Orgel
Mitwirkende: Düsseldorfer Symphoniker
Städtischer Musikverein zu Düsseldorf
Einstudierung: Marieddy Rossetto
Solisten: Christiane Libor, Sopran
Karen Cargill, Mezzosopran
Marcus Ullmann, Tenor
Matthias Hoelle, Bass
Leitung: Dmitry Sitkovetsky

2. Symphoniekonzert der Stadt Düsseldorf

Fr 23.09.2005 - 20 Uhr Opernhaus Düsseldorf
So 25.09.2005 - 11 Uhr Opernhaus Düsseldorf
Mo 26.09.2005 - 20 Uhr Opernhaus Düsseldorf
Komponist: Sergej Prokofjew
Werk: Alexander Newski
Mitwirkende: Düsseldorfer Symphoniker
Städtischer Musikverein zu Düsseldorf
Einstudierung: Marieddy Rossetto
Solisten: Irina Tchistykova, Mezzosopran
Leitung: Dmitrij Kitajenko

5. Symphoniekonzert der Stadt Düsseldorf

Fr 25.11.2005 - 20.00 Tonhalle Düsseldorf
So 27.11.2005 - 11.00 Tonhalle Düsseldorf
Mo 28.11.2005 - 20.00 Tonhalle Düsseldorf
Komponist: Johannes Brahms
Werk: Ein Deutsches Requiem
Mitwirkende: Düsseldorfer Symphoniker
Städtische Musikverein zu Düsseldorf
Einstudierung: Marieddy Rossetto
Solisten: Miah Persson, Sopran
Stephan Genz, Bariton
Leitung: Rudolph Barschai

Neujahrskonzert

So 01.01.2006 – 11 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Komponist: Ludwig van Beethoven
Werk: Symphonie Nr. 9
Mitwirkende: Düsseldorfer Symphoniker
Städtischer Musikverein zu Düsseldorf
Einstudierung: Marieddy Rossetto
Solisten: Riika Hakola, Sopran
Uta Christina Georg, Alt
Corby Welch, Tenor
Alan Opie, Bass
Leitung: John Fiore

8. Symphoniekonzert der Stadt Düsseldorf

Fr 10.02.2006 - 20 Uhr Tonhalle Düsseldorf
So 12.02.2006 - 11 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Mo 13.02.2006 - 20 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Komponist: Antonin Dvorak
Werk: Stabat Mater op 58
Mitwirkende: Düsseldorfer Symphoniker
Städtischer Musikverein zu Düsseldorf
Einstudierung: Marieddy Rossetto
Solisten: Sylvia Schwartz, Sopran
NN, Mezzosopran
Jaroslav Brezina, Tenor
Peter Mikulas, Bass
Leitung: Heinrich Schiff

Noch 'n Gericht - Kulinarische Kompositionen

diesmal: „Tournedos à la Rossini“

Gioacchino Rossini (1792-1868) war nicht nur begnadeter Komponist, sondern auch Gourmet bzw. Gourmand - was seine Leibesfülle unschwer verriet. Zwei Zitate zu seiner kulinarischen Leidenschaft:

- «Ich habe zweimal in meinem Leben geweint: Als ich Paganini Geige spielen hörte und auf einem Schiff, als ein mit Trüffeln gefüllter Truthahn direkt vor mir über Bord fiel.»
- |«Der Magen ist der Dirigent, der das große Orchester unserer Leidenschaften leitet und aktiviert.»

4 Scheiben (Tournedos) Rinderfilet à ca. 180 gr.
4 kleine Entenlebern à ca. 70 gr.
300 ml. Rinderfond
2 kleine Sommertrüffel (Tartufi esteri interi) ig. ca. 20 gr.
4 cl. Cognac, 8 cl. Madeira
4 Scheiben Kastenweißbrot
etwas Butter und Olivenöl, Salz und Pfeffer



Den Ofen auf 80° vorheizen. Die Tournedos mit Fleischerfaden rund binden, damit sie beim Braten ihre Form behalten. Die Trüffeln schälen, das Äußere fein hacken, den Rest mit dem Trüffelhobel in dünne Scheiben schneiden. Aus dem Weißbrot vier Scheiben in der Größe der Tournedos heraus schneiden, in Butter von beiden Seiten goldbraun braten und warm stellen.

Die Filets in einer Mischung aus Butter und Olivenöl bis zum gewünschten Garpunkt («saignant», «rare», «well-done», «bleu») braten, mit dem Cognac flambieren, salzen und pfeffern und ebenfalls im Ofen bis zum Servieren warm halten. Zuvor die Trüffelscheiben auflegen. Den Bratensatz mit Fond und Madeira ablöschen, die klein geschnittenen Trüffelschalen beifügen und einkochen. Mit kalter Butter leicht legieren und mit Salz sowie Pfeffer abschmecken.

Schließlich die geputzten und geteilten Entenlebern für knapp 1 Min. pro Seite anbraten, salzen und pfeffern. Zum Servieren die Weißbrotscheiben in der Mitte der Teller platzieren, zunächst die Tournedos, dann die Entenbrust auflegen und mit der Sauce nappieren.

Ursprünglich zubereitet mit richtig(en) teuren schwarzen Trüffeln und Gänsestopfleber, foie gras also. Doch handelt es sich bei der hier vorgestellten Variation wahrlich nicht unbedingt um «cucina dei poveri»! Zudem ist sie kaum minder schmackhaft. Indes: Bereits der Preis der Trüffeln erreicht annähernd den der vier Filets ... Und doch eine kulinarische Offenbarung, die ihresgleichen sucht!

Quelle: www.aalfred.de/rezepte/fleisch/rossini.php

**Hier könnte in der nächsten Ausgabe von „NeueChorszene“ Ihr Rezept stehen!
Das sollte auf jeden Fall etwas mit Musik oder einem Komponisten zu tun haben!
Also schreiben Sie uns und gewinnen Sie eine kleine Überraschung!**

Zu guter Letzt: Wir stellen (uns) vor...

...und unsere Sponsoren zeigen Flagge!



Städt. Musikverein zu Düsseldorf e.V.
Konzertchor der Landeshauptstadt Düsseldorf

**Warten Sie nicht länger!
Rufen Sie noch heute unsere
Chorleiterin Marieddy Rossetto
unter der Nummer 0202-27 50 132
und sprechen Sie mit Ihr über Ihre
nächste Gelegenheit, bei uns mitzusingen!**

Während der Renovierungsarbeiten der Tonhalle finden die Proben in der Aula des Comenius-Gymnasiums, Hansaallee 90 (Oberkassel) oder im Humboldt-Gymnasium, Wielandstraße, statt, und zwar i.d.R. dienstags um 19.25 Uhr als gemeinsame Probe für alle Stimmen.

Ein weiteres Probenangebot besteht in Verbindung mit chorischer Stimmführung montags für Herren und donnerstags für Damen jeweils ab 19 Uhr.



Klaus Exler
Digitalmarketing

Itterstr. 35 – 39
40589 Düsseldorf

Ruf: 0211-794310

Fax: 0211-7943112

Weber

Feuerlöscher

Hermann Weber
Feuerlöscher GmbH
Feuerlöscherfabrik

Marie-Colinet-Straße 14
40721 Hilden

Ruf: +49 (0)2103-9448-0

Fax: +49 (0)2103-32272

eMail: info@weber-feuerloescher.de